

SIEGERWEGES

Nr. 13

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Peter Gröger und die Linnerl schritten weiter. Durch heimliche Gründe, unnvirk vom hellen Licht der sehr schlanken und ewig zitternden Buchenstämme, die sich manchmal zu rechten Gängen verschloßen; erfüllt vom Hauch eines Wässerleins und vom tausendfältigen Geißn, wie es der nahende Mittag im Walde zu wecken steht. Es sang in den Kronen; eine milde Himmel summte; Libellen tanzen mit stahlgrinem Flügel aus dem Lichten in die Schatten; auf den Wiesenflächen war das Geschirr der Heuschrecken; ein Pirol erhob seine Glockenstimme; ganz fern rief ein Kuckuck. Die Linnerl suchte in ihrer Tasche, erschrak, sicherte über die eigene Dummheit. Eine Blindschleiche, die Glück bringt, raschelte ihnen über den Weg, und die Linnerl tat einen steinen Schrei, den ihre Augen alsbald beseiteten. So recht wunschlos wurde der Linnerl: nur immer weiter hätte sie wandern mögen. Man sprach fast nichts. Nur mit versonnenen Augen, in denen die grünen Lichter der Einsamkeit nachglanzten, blickte das Mädchen in dies junge und fröhliche Blüthen. Sie war wie im Traum; und Peter Gröger hütete sich, sie zu wecken.

"Nun kommen wir auch bald wieder unter Menschen."

Sie schrak auf und sah ihn mit feuchten und wundernden Blicken an, als müßte sie sich erst bestimmen, wer da zu ihr rede.

"War's schön, Linnerl?"

Sie nickte ernsthaft und reichte ihm die Hand, die er herhaft drückte und sehr ritterlich an seinen Mund führte. Sie wurde rot dabei. Und in einer jähren Wallung und aus ihrem Dankgefühl bot sie ihm die Lippen.

Wieber ein Kessel. Eine mächtige laugengebundne Bergmutter schloß ihn ab. Zahlreiche und ansehnliche Gehöfte. Ein Stift, in seiner ganzen Ausdehnung durch eine Mauer vom Ort geschieden.

Eine gotische Kirche; jeder der hübschen und phantastischen Figuren ins rechte Licht gesetzt von der hellen Sonne, die den ganzen Bau verklärte und zärtlich umfloss. Ein sehr vornehmer Gasthof, vor dem zahlreiches und gutgepflegtes Fuhrwerk stand.

Dahin steuerte die Linnerl. So einen recht glückseligen Hunger, wie er einem nicht oft vergönnt ist, fühlte sie in sich. Ein Springbrunnen sang einschlafend; in seiner Schale tummelten sich behende Forellen und ihre roten Lippen leuchteten wie Blutsflecken durch die Sonnenkringeln. Tauben rückten. Die Kastanien hatten alle ihre Blätter verloren. Es war eine sehr schöne und andächtige Stille.

Man betrat die Kirche. Die Linnerl betete sehr fromm. Man besah den Kreuzgang mit der Pracht seiner Glasgemälde; die Gräber der Babenberger. Ganz ehrfürchtig wurde der Linnerl, als so Erinnerungen heroischer Zeiten in ihr geweckt wurden. Dann aß man zu Mittag. Peter Gröger hatte sich allerdings vorgenommen, nichts zu sparen. Aber er wunderte sich doch, wie nobel es die Linnerl hergeh'n ließ. Eben das Teuerste war ihr gut genug. Der edelste Wein, den der Stiftskeller barg, ward aufgetragen. Wie zierlich seine gelben Lichter auf dem weißen Tischluch tanzten! Aber teuer war er auch. Nur zu sagen trautete sich Gröger nichts, als könnte er sonst den Baum dieser Stunde zerstören. Und einmal neigte sie sich ihm zu: "Hent' red' mir nix darein, Peterl. Hent' möcht' ich's sein haben! Aber schon sehr fein!"

Eine süße Müdigkeit kam hernach über sie. Sie schloß die Augen als müsse sie so in sich festhalten, was sie



In der Drechslerwerkstatt. Nach dem Gemälde von G. Kuehl.

erschaut. „Ein bissel ruhen möcht' ich mich.“ Er ließ ein Blümchen öffnen und führte sie hinein. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloß. Und sie fühlte seine Hand an ihrer Halsfe und seinem Atem ganz nahe. Sie wollte weichen, blickte sich: er stieß an ihr Haar. Das löste sich und umfloss sie reich: ein brauner Mantel mit Plüschchen versprengten Goldes darin. Und ganz wehrlos vor sich selbst und erzitternd hob sie die schmächtigen Arme und warf sie um seinen Hals.

Da die Mittagschwüle vorüber war, erschienen sie wieder im Garten. Sehr ernsthaft und sittsam trafen sie den Kaffee miteinander. Über gehen mochte sich's der Linnerl keinen Schritt mehr. Es traf sich, daß ein lediger Bläser da war, der sie um ein billiges zur nächsten Station fahren wollte. Die Linnerl hat ohne ein Wort, nur mit den Augen. Und ihm war, als blüßt' er ihr heute schon gar nichts abzuladen.

Hinter ihnen sangen feierlich die Glocken aus. Im langsamem Trab der Rossen, wie durch ein verzaubertes Gelände, an schönen Klippen, an grünen Wäldern vorüber, immer in hellster Sonne fuhr man Baden zu. Mit wundernden Augen ließ sie sich die Zärtlichkeiten gefallen, die der Gröger nun mehr wie aus seinem Reicht und unverhohlen ihr gegenüber übte. Das alles bestand ja nicht in Wirklichkeit und mußte verrinnen. Dann wieder, wie in Angst, es könnte doch nur geträumt sein, gab sie sich leidenschaftlicher, als ihr war.

Stolze Villen, mit prächtigen, schon ganz bestellten Gärten davor. Ein sehr lebendiger Verkehr. Sie richtete sich straß auf; lehnte sich in ihre Ecke; saß ganz vornehm da. Dies gehörte eben alles zusammen.

Umsonst aber versuchte der Gröger, sie zu bedenken, auch noch den Sonntag mit ihm zu verbringen. Sie müsse heim. Für diesen einen Tag könne man sich heranschwindeln. Für mehr nicht. „Einstmal ist einmal, Peterl, gest?“ und sie lächelte eigen.

Immer hoffte sie dabei, er werde sie nicht allein reisen lassen. Sie heimzubegleiten fiel ihm wieder nicht ein. Er hatte sein Programm für diese beiden Tage nun einmal festgestellt. Traurig und ihm selbst unangenehm genug, wenn sie's nicht ganz teilen wollte, mit der gemeinsam es so viel hübscher gewesen wäre. Sich's zerrissen aber ließ er's darum nicht. Er löste ihr die Karte nach Wien, zweiter Klasse natürlich. Denn er wußte, was sich gehört. Noch ein hastiger Abschied, mit vorsichtig gesetzten Worten, als lausche wer im Gedränge, noch ein Winken. Und allein und in allerhand Gedanken und dennoch zu erfüllt von dem, was gewesen war, um jemanden zu vermissen, fuhr die Linnerl zurück.

Um sie war die lärmende Lustigkeit nicht allein von der Sonne trunksener Ausflügler; in ihr ihr erstes Geheimnis. Sie stand auf der Plattform des Wagens und sah hinüber zur dritten Klasse. Da spielte ein weinfreier Geselle die Ziehharmonika. An einem breiten grünen Band hatte er sie um den Leib gebunden und fingerte daran herum. Ein anderer, öftmals schluchzend, sang dazu ein albernes und schwachendes Lied. Erhitzte Weibergesichter mit zausigem Haar. Völlig bishoft, mit einer unerhörten Deutlichkeit, als könne sie's nie und nimmer vergessen und immer wieder aus sich beschwören, stand alles vor ihr.

Ihr war das Weinen nahe genug. Als hätte sie einen Höhepunkt ihres Lebens überkommen und nichts stürzte mehr vor ihr, das sich ihm überhaupt noch vergleichen könne.

Wortkarg und sehr abgespannt kam sie heim. Ein stüchtiger Gruß mit der Nase, damit sie die gesehen habe. Dann, recht abgemartert und wie vor einer schweren Krankheit, ging sie zu Bett. Das war doch das beste, jeder Erörterung und allen Nachfragen auszuweichen, die sonst möglich waren.

Der Sonntag aber sah Herrn Peter Gröger eifrig der so gesunden Bewegung des Spazierengehens obliegen. Er bestieg einen nahen und nicht

zu anstrengenden Berg — denn er mißbilligte jedes Ferentum — war sehr vergnügt und von sich erfüllter denn je. Das war doch zu allerliebst gewesen! Den Horaz hatte er allerdings nicht mitnehmen können. Über das ließ sich sonst schon noch nachholen. Ein versäumter Tag war am Ende kein Unglück. Versäumt? Peter Gröger schmunzelte dennoch, da er längst schon in Amt und Würden stand, gedachte er nochmals seiner, an Christi Himmelfahrt zu Heliogenkreuz.

15.

In unserer Stadt herrscht ein ziemlicher Verbrauch von Verschwendtheiten.

Ein jedes Jahr erzeugt bei ihrer zahlreichen und ehrgeizigen Bevölkerung mehr davon, als zum Beispiel im gleichen Zeitraum neue Gassen eröffnet werden.

So muß denn manchmal eine schreckliche Mustierung gehalten werden. Deren Verdienste zu vergänglich waren, deren Werte nicht beständig genug, um sich trotz Wandels der Tage und ihrer Ansichten zu behaupten, die haben den neuen, den Männern von heute Mann zu machen. Also bleiben wir immer auf dem Laufenden über die Leistungen unserer Mitbürger, und es gilt das Recht des Stärkeren auch über die Gräber hinaus.

Nirgends aber läßt sich der Altmann eindringlicher vereihigen und verklingen, als von den Straßenecken her.

Da springt einem der Name des Würdigen höchst augenfällig entgegen. Von allen Häusern grüßt er, manchmal so hoch, daß es Anstrengung kostet, ihn zu entziffern. Ein Habsüchtiger kennt sich so aus und es den Zugereisten bequem zu machen, liegt doch sein Grund vor. Epper ja? Er geleitet einen ein gutes Stück Weges, das, beinahe nach Bedeutung des zu Ehrenden, länger oder kürzer ist. Man gewinnt Zeit, sich ihn einzuprägen und still und beschaulich darüber zu sinnen, was er wohl an Vorbildschem vollbracht. Nebenbei bemerkt: das kostet hier und da ein anscheinliches Kopfzerbrechen. Es schärft somit den Verstand, beschäftigt das Gedächtnis und läßt in währende Wanderung keinerlei Langeweile aufkommen.

Was Adam Mayer vollbracht, das lag für dieses Geschlecht erheblich zurück. Was er gewonnen und erworben, das hatten unkluge Erben vertan und vergendet. Es bestand somit keinerlei Aulah mehr, sein Andenken hochzuhalten. Dagegen hatte sich Herr Felberer im gleichen Bezirk als erfüllt von Gemeingefüß und der törichten Hingabe an die Angelegenheiten der schönen und vielbesuchten Wartstadt befunden. Ihm also, nach einem allzufrühen und im Interesse der Allgemeinheit nicht genug zu beklagenden Hinscheiden, ihm wurde die Adam Mayer-gasse und damit ein Endchen nur vom Wechsel der Gemeinderatsmehrheiten begrenzter Unsterblichkeit zuschrieben.

Der Beschuß des Stadtrats traf Franz Mayer im tiefsten. Umsonst hatte er seine Freunde in der herrschenden Partei beschworen, ihm dies zu ersparen. Ja, wer war er denn, was vermochte er, daß man auf ihn hören sollte? Ein abgetaner Statist. Stärkere Rücksichten und Erwägungen siegten, und er war um eine böse Enttäuschung reicher. Auch das letzte war ausgetilgt, daß an die große Molle erinnerte, die seinem Geschlechte vordem beschieden gewesen.

Seine Vereine freuten ihn nicht mehr. Er traute sich kaum noch heim. Mit niedergeschlagenen Augen, mit sich selber heftig redend, schlief er durch seine Gasse. An allen Ecken schien ihm seine Demütigung zu stehen und Wache zu halten ob der Einfahrt seines Hauses. Und eine tiefe, doch wehrlose Zornigkeit gegen sich, die Herrschaften und vor allem das Schicksal war in ihm. Er konnte in ein stumpfsinniges Schluchzen ausbrechen, gedachte er dessen, was man ihm hinterließ angetan.

Die Frau achtete nicht mehr darauf oder auf sein Treiben. Ins Herz getroffen fühlte sie sich auch; aber sie zeigte es nicht. Die Linnerl war zu versunken in ihr junges Glück, als daß sie sich

um den Vater groß hätte klammern müssen. Es war ja nicht viel, was sie genoß. Und dennoch war es mehr, als sie zuvor gehabt hatte: ein Spaziergang im Brater, Blumen am Gürtel, den Peter Gröger sah sie gerne schmuck und war nicht wenig stolz auf seine Geliebte, mit der man sich so gut sehen lassen konnte. Hernach sich wiedersezen und gute Musik hören, die sie so liebte. Einmal in der Zeit, denn das kam tener, ein Abend im Burgtheater, der sie immer mächtig erregte und ihren Gedanken auf Wochen hinaus Nahrung gab. Sie fasste so erstaunlich rasch und immer den Stern der Ehre. Und dabei war sie stets beschieden und in ihrer Liebenswürdigkeit immer gleich.

Kam Adam einmal nach Hause, dann schlich eine arge Verschwörung durch sämtliche Stuben.

Beim Militär hielt er sich allerdings nach wie vor gut. Ihr den Zwang aber, der auf ihm lag und den er mit jedem Tage unwilliger ertrug, rückte er sich dahin. Kein Besuch mehr ohne hässliche Auseinandersetzungen, ohne Vorwürfe von einer erschreckenden Gemeinhheit.

Immer ging es ums Geld. Denn er brauchte dessen so entsetzlich viel. Da war die Marie, die sich ihn völlig unterworfen hatte. Er wußte, wie nichtsnutz das Frauenzimmer sei, daß sie ihn betrog mit dem ersten Besen, der ihr in die Augen stach oder einen ihrer Willische erfüllte, sich immer wie die rechte Soldatendame benahm. Aber gerade dadurch hatte sie's ihm angetan. Auf ihn wirkte ihre Schamlosigkeit wie ein immer neuer und unablässlicher Meiz. Denn wie sie war, so war sie durch ihn geworden; der erste war er gewesen und wollte der Bevorzugte sein und bleiben.

Sie verachteten nicht mehr, wie sie miteinander standen. Während Mutter und Schwester im Nebenzimmer saßen, taten sie breit und fessellos ihre abscheulichen Zänkereien ab oder scierten sie ihre Verhüttungen. Er konnte nicht mehr los von ihr. Und der ziellose Lebenswandel, dem sie sich ergaben, vermochte nichts über sie und ihre robuste Schönheit: er war wohl der Richtige für sie. Nach der tollsten Nacht, durchschwärmt und durchjubelt bis zur letzten Heide, war sie zur Arbeit mutter und verschaffte in ihrem Dienst nicht das mindeste. Denn eine unerhörte Lebenskraft war in ihr.

Er war wieder einmal dagekommen, Geld heischen. Denn er hatte „über die Zeit“ und sie wollte tanzen gehen und hatte ihm rund heraus erklärt, käme er nicht mit, so wisse sie sich schon wen anderen.

Der Mutter hatte er schwer genug einen Gulden abgepreßt. Wehr hatte sie offenbar nicht, sonst hätte sie's ihm sicherlich gegeben. Denn an diesem Nachmittag war ihr eine starke Furcht vor dem wilden Burschen gekommen, der offenbar zu allen fähig war. So verwildert sah er aus, die schwarzen Haare tief in die Stirn geschnitten, die Augen tiefdringend und hitzig und mit so hartem, unbewußtem Grinsen langte er immer wieder nach dem Seitengewehr.

Sie atmete auf, als der Vater, ihr seit Jahren zum ersten Male gelegen, erschien. Es kam zu neuen, zwecklosen Zänkereien. Der Alte hatte nichts, gar nichts. Der Adam sollte dort hingehen, wo was zu holen sei, statt immer wieder armen Leuten im Sack zu liegen und sie auszuziehen. Im dritten Stock, da gibt's was! Und er versetzte wieder in sein Schnippen über die Großmutter.

Franz Kathi Mayer erschrak: „Was red's Du da, Franz?“

Er aber ließ nicht ab. Ja — jetzt werde man ihnen bald das Haars verkaufen überm Kopf. Als Weltleute müßten sie von dannen gehen. Sie aber — ja, die sieht warm und weich und der kann schon nichts geschehen. Alles um sie herum ab durch die Schuld ihrer Erbarmungslosigkeit und Selbstsucht; ihr kann man nicht zu. Eine Lektion wenn sie bekam! So einen richtigen Deuter! Er wünschte gewiß seinem Menschen auf der Welt etwas Böses. Aber der gebühre es nicht anders, dem alten, schlechten Luber, daß vor lauter Boshaftigkeit nicht stirbt und immer nur auf sich und sonst gar nichts gedacht habe.

„Und die Rossi, Mann?“

Ja — da hätte sie freilich in den Saal geöffnet. Aber warum? Aus Güt? O nein — nur um ihn zu ärgern und ihm zu zetzen, nicht einmal in seinem eigenen Hause geste sein Willen etwas und sie könne, wenn es ihr paßt, Gottes Verherrlichung umstossen, nur weil sie ein Geld hat. Damit hätte sie ihm schon gar nicht kommen sollen. Als ob das nicht schon ohnedies genug an ihm wäre, sähe er diese Person mit ihre Wälzer nur im Hofe. Eben, daß sie nicht hinter ihm her-spotten, eben nur das. Just vor die Nase, damit er seinen Wissen mehr in Mühe essen könne, habe man sie ihm hingelegt. Aber, das werde auch noch einmal was geben. Bei seiner Seele und Selbstseel.

Der Adam hatte genug. Das führte zu nichts und das konnte er schon anwendig. Und dennoch war ihm diesmal, als hätte jedes Wort eine neue und eindringliche Bedeutung, als schlage es licht-schene Wurzeln in ihm.

Er ging. Ohne Gruss schmetterte er die Tür hinter sich zu. Nur der Marie sagte er noch, sie solle sich bereit halten. Die Alten möchten machen, was ihnen geheile. Getanzt werde niemals allen Umständen. „Weil wir noch jung und hell auf sind, was, Mariedel?“ Es lag eine lästerliche Frechheit darin.

Wohin aber oder was zunächst unternehmen? Er fühlte das Bedürfnis, mit seinen Gedanken ganz allein zu sein.

Er ging zum Greißler. Einen Augenblick hoffte er, da ein Darlehen zu gewinnen. Aber damit war es sicher nichts, seitdem die Mutter selber aufschreiben lassen mußte.

Wort arg und brüllend saß er da. Und die Greißlernädeln, die ihm aus alter Unabhängigkeit Geellschaft leisten wollten, erkannten ihn kaum wieder. So unwirsch war er gegen sie doch niemals gewesen.

Innen von neuem ließ er den einen Gulden auf die Tischplatte fallen oder ihn trennen. Er wollte kein Licht. Da sie ihn nach gewohnter Weise anzumuntern suchten, schnitt er eine gräßliche Frize, daß es selbst der sanftesten Marie zu viel ward und sie den schlechten Kerl endlich sich selber überließ.

Er wollte in seinen Grübeleten durchaus nicht gesööstet sein. Und sie waren von der Art, daß ihm auch das vertrauteste Gesicht unheimlich ward.

Denn wohin sich wenden oder wie das aufstreben, was beschafft werden müßte, sollte es nicht ein wahrschafliches Unglück sezen?

Die Kathi? Ja — die saß warm, wachet-warm. Und sie hatte manchesmal geholfen. Das ließ sich nicht leugnen. Denn er hatte viel Geld verbracht und verthan in dieser Zeit.

Es war aber schwer, bei ihr vorzukommen. Ordentlich melden lassen mußte man sich. Und oft-mals hatte sie keinen Besuch und man kam ihr ungelegen. Und sie schämte sich dann des Bruders, der am Ende doch nur Feidwinkel war und, wie aus einer geheimen Nivität, sie hasste die Marie, die ordinäre Person, immer noch.

Da hatte er so ziemlich ausgespielt. Wenn die überhaupt noch einem von ihnen was zusetzte, so war es der Alte, der dafür hinter ihrem Rücken hämmerlich auf sie schimpfte. Ja — wo hatte der Adam nicht schon ausgespielt? Doch eigentlich nur bei einer einzigen noch nicht, und die wollt' er denn auch nicht fahren lassen, es koste was immer.

Und die Alten, immer die Alten!

Nicht zum glauben, wo sie einem alles im Weg standen und der Ingend Licht und Lust nahmen. Er tat einen grimmigen Fluch, so laut aus seinen Gedanken, daß die Mädeln, die im Gewölb immer noch auf eine gräßigere Laune hofften, eilfertig nach seinen Wünschen fragten. Daß sie zum Teufel gingen. Sonst begehrte er in aller Ewigkeit nichts mehr von ihnen. Sie entfernten sich gefräust und endgültig.

Ober die Möß? Gut. Die hatte Geld, massenhaft Geld. Man sprach allgemein davon, wie viel sie Jahr um Jahr erbrachten und der Sparkasse gaben, damit es weiter wuchere. Aber kein Herz für den einzigen Bruder hatte sie. Und sie gab gewiß

freiwillig nicht einen lückerten Kreuzer her. Denn sie war geizig geworden, und die beiden Menschen scharren und rasterten, als wäre man sonst zu wettlich nichts auf der Welt. Im Üben aber? Sie war doch nie allein, daß man ihr hätt' einen unschönen Schrecken einjagen können, wozu sich der Adam sonst ganz gern getraut hätte. Da waren handfeste Gesellen, die der Meisterin auf jeden Outischer zu Gebote standen, und zu Abend saß der Lümmel, der Navratil, mit seinen groben Tischlersäcken sicherlich zu Hause, und sie gähnten sich an aus Mildigkeit und Langeweile. Da war nichts zu machen. Niemand tut Guten. Wie ekelhaft das mir war! Er spie vor sich hin.

Damit aber kam man nicht weiter.

Erst wollt' er schuldig bleibben. Aber die Greißlerin war ganz ausnahmsweise zudringlich und der eine Gulden half ihm ja doch nichts. Er zahlte, schnallte sein Seitengewehr vorschriftsmäßig fest und trat völlig Gedankenlos in den Hof, der zu verden begann. Denn es war sehr dumpfig und die Stille trock über den Boden.

Es schien ihm durch den Nebel, als sähe er die Dienstmagd der Ahne fortgehen. Und dieses sah er sich als Reichen: war die alte Frau allein, so wollt' er ihr sein Anliegen vorbringen; wo nicht, wieder umkehren. Denn es zog ihn.

Ein Schüttelfrost schlug seine Zähne zusammen, gedacht' er, was geschah, wenn er sich auf keine Weise Geld verschaffen könnte. Das mußte verhindert sein. Und was war dabei, wenn er die Ahne darum anging, die dessen hatte, genug hatte, während er sich anders in keiner Weise zu helfen wußte?

Er spähte aufwärts. Noch braunte irgend ein Licht und langsam stieg er die drei Treppen empor.

Wie ausgestorben war doch das Haus. Niemand auf den Gängen, da sich sonst Kinder tummelten und riefen.

Er stand vor der Tür der Alten. Mit einem kräftigen Ruck zog er die Klingel.

Ein düunes Greisenstimmenchen: „Wer ist's?“

Die eigene Stimme kam ihm fremd vor. Er wußte nicht, wie's ihm einfiel: „Ein armer Mann töt' schön bitten . . .“

Die Tür ward halb geöffnet. Er drängte sich mit einem Ruck durch den Spalt. Sie erkannte ihn und erchrak: „Jesus, der Adam!“

Sie durfte nicht schreien. Etwas Fremdes war in ihm, handelte, bestimmte immer das Zweckmäßige. Und so neigte er sich ihr zu und flüsterte sehr heiser: „Die Ahndel muß net erschrecken. Ich kunn' wegen der Linnerl . . .“

„Wegen der Linnerl?“ Sie musterte ihn argwöhnisch. Aber schon hatte er die Tür geschlossen und stand so, daß er ihr den Ausgang sperrte. „Aber warum kommt sie net selber?“

„Ja, wegen der Linnerl. Und selber kommt sie net, weil sie sich net traut . . .“

„Das liegt der Adam . . .“

Seine Rechte fingerte nervös an seinem Seiten-gewehr: „Einen Lügner müßt' mich die Ahndel just net heißen. Die Linnerl traut sich net. Und schreien sollt' die Ahndel net. Es brancht's net, daß das ganze Haus weiß, da davon wir reden.“

Sie bereute heimlich, daß sie eine Regung von Furcht gewahren lassen. Wer konnte ihr an wollen? Und ganz strack schritt sie vorans. „So komm'! Die Tür laßt D' mir öffnen!“

Er folgte. Sie entzündete die Lampe. „Wär' just net net, daß die Frau Ahndel ein Licht macht.“

„Gar so insgeheim haben wir zwu net mit-einander.“

„Kann man nie net wissen,“ er schaute schwer und feuchend und schloß vorsichtig und dennoch fäh die Tür.

„Die Tür bleibt offen.“

„Hab' ich's halt vergessen, und jetzt ist's zu.“ Er stand immer auf der Lauer, immer so, daß er ihr den Ausgang sperrte.

„Und was willst? Was ist's mit der Linnerl?“ So dünn war ihr Stimmenchen! Ein Zirpen, das ihm dennoch immer stärker auf die Nerven ging, so herrisch und so voll gehässigen Missbrauchs war

es, und so scharf lugten die vor Alter farblosen Augen zu ihm herüber.

„Ja — was soll's mit der Linnerl sein?“ Er drehte seine Witze hin und her.

„Hast Deine eigene Lüg' schon vergessen? Oder was steht da wie der Bettelmann, wenn er sein Gesäß net weiß?“

Er versuchte zu lachen, aber er brachte nur ein häßliches Grinsen hinzu, vor dem es einem grauen konnte: „Geht mir a net viel anders.“

Es war ihr ganz recht, daß er so zögerte. Vielleicht kam inzwischen die Magd zurück, obzwölfe sie, nach ihren Jahren, sehr langsam war und wie immer an Samstagabenden eine Menge von Be-forgungen hatte. Und dennoch gling ihr dies Zusammensein zu sehr wider den Strich, als daß sie's für die Tauer ertragen könnte. „Also: was willst D' eigentlich? Mir gutes gewiß net!“

„Ja — warum denst denn die Ahndel eigentlich so von mir? Was hab' ich denn der Ahndel tan?“ demütlte er.

„Läßt mich aus! Wann hast denn schon was Gutes wollen? Und warum wärst denn sonst mit einer Lüge zu mir kommen?“

„Man hilft sich halt, wie man kann,“ orakelte der Adam.

„Also, wird's mal? Was willst?“

„Um ein Geld möcht' ich die Frau Ahndel schön gebeten haben. Nur um ein bissel ein Geld . . . Ich tät's so viel nödig gebrauchen . . .“ Das hatte wieder der andere aus ihm gesprochen.

„Stein kreuzer kriegst.“

„Dasselbe hätt' ich von der Frau Ahndel schon öfters bekommen. Ausnahmsweise schenkt sie mir vielleicht was anderes, wenn ich s' recht schön bitten tu'. Ich tät's gar so sehr branchen.“

„Net einmal ein strenger, wie ei'm Bettelmann.“

„Das solltet sich die Ahndel überlegen. Meiner Seel' und Gott: ich weiß mir net anders zu helfen. Und man kann nie net wissen, was ein Mensch in der Desperation tut.“ Schon klang eine böse und fleischliche Drohung durch die Witte.

Das reizte sie. Derlei hatte sie nie vertragen. „Schau, daß Du weiter kommst. Hör Dich hab' ich net ein lückerten Kreuzer. Ich hab' mein Gelb net dazu, damit man's versaut und vermenschert.“

„Ahndel!“ Über er bezwang sich noch. „Aber der Moß hat die Frau Ahndel geholt. Der Linnerl töt' sie helfen, wenn's die brauchen möcht'. Warum mir net? Just mir net? Bin ich was anderes zu der Ahndel wie die?“

„Weil Dir in Ewigkeit net zum helfen ist.“

„Und warum dein net, Ahndel?“

„Weilst D' ein Fallot bist.“

Ein bestinnungsloses Klöcheln der Witte. Eine Waffe, zum Stich gesenkt, in der Luft ausblitzend. Ein jäher Schritt zum Divan, auf dem die alte Frau saß, rückwärts getan, mit steifen Knieen, als riße etwas den Adam vorwärts . . . „Adam . . .“ und Totenstille.

Der Adam fuhr zusammen. Ihm gegenüber saß etwas und regte sich nicht. Der Kopf war zurückgesunken in die Kissen; die Augen offen und verglast; der Unterkiefer weit geöffnet. Die Hände waren gefrumpft und standen so gräßlich von der Brust ab.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruhlaer Tabakspfeifen-Industrie.

Von Ernst Kreowski.

(Schluß.)

Auch ungefähr einstündigem Kochen wird der Kessel mit dem Meerschaumbrei vom Feuer genommen. Darauf sticht man die Waffe mit scharfem Spachtel aus und drückt sie in länglich vierseitige, innwendig glasurierte und mit etwas gebleichtem Leinöl ausgestrichene Kästen oder Formen, die oben und unten offen sind und auf horizontalen Brettern ruhen. Die erfaßte, hart gewordene Masse befreit man dann von ihrer Hülle und bringt sie, auf Bretter gelagert, in einen stark geheizten

Nam, wo sie in Osens Nähe 10 bis 14 Tage verbleibt. Die Verschließung der Blöcke zum Gebrauch besorgt ein feiner Messingdraht, der — ähnlich einem Seismesser — in eine Gabel gespannt ist. Nochmals an der Oberfläche gereinigt, kann nun die Verarbeitung der Stücke zu Köpfen, Pfeifchen und Zigarrenspitzen beginnen. Es dienen dazu dieselben Werkzeuge, wie beim erstmassigen Meerschaum.

Köpfe aus diesem letzteren sind allerdings wertvoller, als Imitationen. Man unterscheidet hierbei: ungebrannte und gebrannte Talg- und Wachsköpfe, dito Oelsköpfe — auch buntfleckige —, ferner sogenannte „gemologische“ Köpfe, eingesezte usw.

Dass sich im Schneiden der Köpfe und ganzer Pfeifen auch echtester Kunstsinn betätigen möchte und wirklich seit je betätigt hat, lehren nicht nur ältere Meerschaumpfeifensammlungen, wie etwa jene im „fünfseitigen“ Turm zu Nürnberg, welche hinsichtlich ihrer Größen, Formen und Farbemissionen wahre Prachtstücke aus reichsstädtischen Patrizierzeiten enthalten. Gerade die Mühlauer Schneidekunst schwang sich zu höchster Vollendung auf; von dorther sind Exemplare gekommen, die als wundliche Kunstwerke die Bewunderung alter Welt erregten. Da sahen wir Köpfe mit allerhand figürlichen wie ornamentalem Schnitzwerk aus einem Stück, von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Bildformen. 1865 kaufte ein Newborker eine fein geschnittenen, echte Meerschaumpfeife mit 21 Figuren und Bernsteinspitzen um die „Kleinigkeit“ von 363 Mark. Vorher, und zwar auf der Weimarer Industrieausstellung vom Jahre 1857, erstand ein Belgier zwei prachtvoll gearbeitete Stücke um 600 Mark. Er soll sie später, mit einer anständischen Etiquette versehen, in Brüssel an einen Hussen für 3000 und 2000 Franks verkauft haben. Eins der ausgesuchtesten Stücke, die je gesehen wurden, brachte aber die 1867 in Mühlau veranstaltete Gewerbeausstellung. Der Pfeifenkopf war nach einer Schwindschen Plastierung geschnitten. Er stellte dar: eine von Gräben umzogene Burg mit Toren und Alttoren; dazwischen Steiter, Wächter und ein Fräulein, auf dem Söller winkend. Zwei Männer sprengen gerade über die niedergelassene Zugbrücke, einige Lanzen im Burggraben. Der ebenfalls echt meerschaumne Kopfsessel war in der Art eines Daches mit Schorstein gehalten und ließ außerdem neun Menschen- und Tierfiguren sehen. Das Rohr war aus schönstem Bernstein. —

Mit der Fabrikation der Meerschaumpfeifen ist die von Spiken aus echtem und unechtem oder mitmischtem Bernstein verbunden. Letztere Art wird aus einer Mischung von weichem und hartem Copal, Stolophon, Dammarharz und Terpentinöl, ferner Schellackfirnis und Bernsteinpulver zu Teig bereitet und mittels feiner Uhrfedersäge in die benötigten Tafeln und Formen zerschnitten. Sowohl diese Platte als auch der echte Bernstein lässt sich dreheln, feilen, raspeln, schleifen und zu höchstem Spiegelglanz polieren. Erwärmt nimmt Bernstein jede gewollte Krümmung an. Man legt ihn, äußerlich fertiggestellt, eine Zeitlang in Öl, erwärmt ihn über einer Spiritusflamme und biegt ihn allmählich. Das Biegen kann aber auch bewerkstelligt werden, indem ein zuvor gebohrtes, geschlossenes und poliertes Stück in siedend heißes Wasser gesenkt wird. Mehr als einmal lässt sich der Bernstein jedoch nur in den allerseltesten Fällen biegen, ohne zu brechen, weshalb diese Arbeit große Geschicklichkeit und Steinkenntnis vorausegeht. Bernstein hat ferner die Eigenschaft, alle gewünschten Färbungen anzunehmen. Dunkelrot wird bewirkt durch eine Auflösung von salpeteranarem Silber, purpurviolett durch Goldauflösung, hellgrün durch Grünpanovaflösung, schön scharlachrot durch Cochenillepigment, welches mit Alkohol ausgezogen ist, und smaragdgrün, indem Grünspan mit Wachs zusammengeschmolzen auf die Spitzen warm aufgetragen und bis zum Erkalten dort belassen wird. —

Mehr als die Meerschaum- und Bernsteinspitzenfabrikation ist, wie bereits oben erwähnt, die Mühlauer Holzpfeifenindustrie. In ihr kommen alle erdenklichen einheimischen wie exotischen Hölzer zur Verwendung. Deren Beschaffenheit und Güte ist hierbei

Hauptache. Nicht minder freilich die Zureitung. Ist ein Stück mittels geeigneter Messer und Schützer in bestimmte grobe Formen gebracht und gebohrt, wird es völlig rein geschnitten und geraspelt. Nachdem dann auch alte Mythen, Misse und Lücher sorgsam ausgesklitten sind, wird der Kopf mittels scharfer Blechzunge, Glas oder Fischhaut abgezogen und mit Schachtelhalm und Wasser völlig rein geschlossen. Dann kommt die erste Politur, die durch ein Stück Filz mit Blinstein, Ziegelmehl, Hirshorn und Leinöl bewirkt wird. Ein mit welcher Stärke, mit feinem Haarpulpa oder mit pulverisiertem und geschlämmtem Trippel bestreutes Tuch endlich besorgt die letzte Politur.

Beim Beizen und Färben, das nicht immer schön und dauerhaft ausfällt, besteht ebenfalls ein alterprobtes Verfahren. Die Köpfe werden zunächst in einem bis auf 30 Grad erhitzten Raum ein bis zwei Tage den Einwirkungen der Wärme überlassen, dann etwas Zeit hindurch in kalte oder warme Weißfarbe gelegt und schließlich in einem dunklen, mäßig durchwärmten Zimmer zum Trocknen gebracht. Das Auspolstern der Köpfe mit echtem Meerschaum oder mit Eisenblech, das Beschlagen, Lackieren oder Polieren kommt zuletzt. Welcherlei Gelegenheit endlich der Kunstschnitzer zur Tätigkeit geboten ist, davon zeugen die mit ornamentalem und figürlichem Bierat geschmückten Köpfe. —

* * *

Hatte sich die Mühlauer Industrie unter den trüben Zeithälften während der drei ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts nur mäßig entwickeln können, so nahm sie seit Errichtung des preußisch-deutschen Zoll- und Handelsvereins einen um so lebendigeren Aufschwung.

Den höchsten Stand zeigte sie wohl 1867 bei Gelegenheit der Mühlauer Gewerbe-Ausstellung. Laut den statistischen Mitteilungen für das Herzogtum Gotha wurden damals in einem Jahre hergestellt und exportiert: 5 940 000 echte und unechte Meerschaumköpfe, 4 800 000 Holzköpfe, 9 600 000 beschlagene Porzellanköpfe und 2 700 000 Ton- und Lavaköpfe, 15 Millionen völlig zusammengesetzte Pfeifen, 10 200 000 Spitzen, 15 Millionen Rohre, 19 Millionen Schlüssele und Ketten, 27 Millionen Pfeifenbeschläge, 60 000 Tabaksbeutel, 12 000 Duben Guts für Meerschaumköpfe, sowie zusammengesetzte Zigarrenspitzen von Bernstein, Horn, Holz, Kokosnuss usw. Insgesamt 46 größere Meerschaum-, wie Holzpfeifen- und Beschlägsfabriken waren an diesem gewaltigen Umsatz beteiligt. Damals durfte Ludwig Storch, der aus Mühlau gebürtige thüringer Roman- und Schriftsteller, die Bedeutung seiner Vaterstadt mit Recht in den folgenden stolzen Worten preisen:

Auf allen Eisenbahnen wegen
Dampft dein Erzeugnis durch die Welt.
Zum Kampf ist deines Fleisches Segen
Auf allen Messen ausgestellt.
Begehrte an ferien Handelsorten
Ist er vom ersten Künstlermann
Und nach des Westers weiten Vorben
Durchsegelt er den Ozean."

Dass das Aurekt auf diesen Ruhm der Mühlauer Arbeiterschaft allein gebührt, daran dachte wohl keiner.

Unterdessen schritt die industrielle Entwicklung rüstig fort bis in die achtziger Jahre hinein. Damit aber begann der Niedergang, der bis heute angedauert hat. 1878 waren noch 22 Meerschaumpfeifefabriken gewesen, nicht gerechnet die sonstigen Betriebe.

Gegenwärtig jedoch stellt sich nach meinen in Mühlau eingezogenen Ermittlungen der Bestand so dar: 6 selbständige Fabrikbetriebe für Meerschaumware mit etwa 45 geserten Gesellen und beiläufig 75 Hilfsarbeitern; darunter nur eine Firma mit zusammen 30 Personen. Einzelne Arbeiten an diesen Produkten werden im Hause von weiblichen Kräften ausgeführt. In welchem Umfang, lässt sich unmöglich genau feststellen, weil die Leute zum Teil nur periodisch beschäftigt werden.

Bernsteinpfeifen produzieren 3 Firmen mit 5 Arbeitern.

Besser steht die Holzpfeifen-Industrie. Sie

zählt 5 Fabriken mit 76 männlichen und 24 weiblichen Arbeitern; die größte davon beschäftigt zusammen 72 Personen. Zwei Etablissements haben Kraftbetrieb. Daneben existieren noch einige kleine Hausbetriebe, die teils für jene Firmen, teils auf eigene Rechnung arbeiten. Zehn Betriebe hierzu bedienen sich der Wasserkraft.

Beschlagsfabriken sind 4, mit 76 männlichen und 19 weiblichen Arbeitern; die größte davon beschäftigt 35, die kleinste 15 Personen.

Leiderlich ist an der Versorgung von Holzpfeifen und Beschlagswaren noch eine groß entwickelte Hausindustrie beteiligt, welche sich wohl auf ein halbes Dutzend Dörfer im Umkreise ausdehnt. Die Zahl der so Beschäftigten — Frauen und Kinder nicht eingerechnet — lässt sich freilich auch nicht einmal annähernd feststellen, jedoch lässt sie der Biss der im Betrieb ständig Arbeitenden die Wage halten.

Bei Vergleichung der Löhne, beispielsweise in der Meerschaumpfeifenbranche — 17 bis 20 Mark für Gesellen, 15 bis 18 Mark für männliche und 5 bis 9 Mark für weibliche Hilfsarbeiter — mit den unverhältnismäßig hohen Lebensmittelpreisen und teuren Wohnungen, ergeben sich für die Arbeiter keinerlei verlockende Verhältnisse. Zu alldem tritt noch die feuchte, kalte Temperatur, welche Rheumatismus und sonst mancherlei Krankheiten — zumal Brüchleiden — im Gefolge hat.

Ganz und gar nicht lassen sich ziffernmäßige Aufschlüsse über die Warenproduktion und deren Umsatz geben, da weder amtliche Statistiken noch die Berichte der thüringischen Handelskammern irgendwelche näheren Aufstellungen enthalten. In einer mir vor Jahresfrist im Pariser Blatte „Gil Blas“ zu Händen gekommenen Notiz wurde die jährliche Produktion an Meerschaum auf ungefähr 250 000 Kilo angeschlagen. Da nun Mühlau die Zentrale für dessen Verarbeitung ist, so könnte man geneigt sein, auf einen anscheinend günstigen Stand der Industrie zu schließen.

Der klare Geschäftsgang seit Jahren belehrt jedoch eines anderen, und in den Kreisen der Mühlauer Arbeiterschaft ist die Ansicht weder fremd noch befreudlich: daß besonders die Meerschaumpfeifen-Industrie früher oder später, jedenfalls aber sicher dem Untergange geweiht ist.

Die Zigarre hat der Pfeife den Rang abgelaufen. Für diese besteht im hastigen Erwerbsleben unserer Zeit kaum noch mehr ein trauliches Plätzchen. Und so dürfte sie im Hausrath des Mannes mitsamt allem Schimmer, den einst die Lobsieder deutscher Poeten von Pfeifel bis auf Bauerfeld um sie gewoben haben, bald nur noch eine idyllisch anmutende Sage sein. —



Rüsseltiere einst und jetzt.

Von Curt Grotewitz.

(Geburz.)

So ist eine der merkwürdigstencuriositäten in der Geschichte der vorzeitlichen Tierwelt, daß die Mammuthen der Eiszeit sich bis auf unsere Tage in dem gefrorenen Boden Sibiriens so gut erhalten haben, als wären sie eben erst gestorben. Der Tod überraschte diese Tiere vielleicht während eines großen Schneewetters. Der Schnee begrub sie und nun zog Blumenetis mit seinem Schuttmaterial über den Leichnam hin und hüllte ihn ein. Das Blumenetis ist zwar jetzt verschwunden, aber der Boden ist dort seit jener Zeit noch nicht wieder aufgetaut, und so hat sich der Kadaver in gefrorenem Zustande gut und frisch erhalten; so frisch, daß das Fleisch noch von Hunden gefressen wird. Und das erste Mammuth, das man in solch erhaltenem Zustande im Jahre 1791 an der Mündung der Lena aufstand, wurde in der Tat von Hunden der Tungusen und wilden Tieren halb aufgefressen, ehe es für die Wissenschaft gerettet werden konnte. Als man nach sieben Jahren die Fundstelle wieder aufsuchte, um den kostbaren Fund zu retten, war das Unglück bereits geschehen. Zumal zählte das Petersburger Museum noch

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 13

Aus den Inneneinheiten der „Neue Welt“ ist wieder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eicler, Hamburg und Berlin. Preis pro gesetzte Nonpareille-Zeile oder deren Raum A. 1,50.

1904

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert guße Werk, 0. Clubis, schönes starkes Gehäuse, deutscher Weckstempel, 2 alte Goldränder, Emaille, Klavier, M. 10,50. Dieselbe mit 2 echt silbernen Kapeln, 10 Clubis M. 13. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2-jährige Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentnahmung, Umtausch gestaltet oder Geld sofort zurück, sonst Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Noch unveröffentlichte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Neelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Händler und Hausirer

verlangt Preisliste über Kurz-, Band-, Leders- und Stahlketten, Ketten u. alle einschlängigen Arten von Wilhelm Sonnenberg (Inhaber: E. Rosenthal), Hamburg, Großeuermarkt 24. Spez. Grosz-, Gesch., nur f. Händl., Hausrer, Mess- u. Marktress. Vers. überallh. geg. Nach.

Allerlei Verkleidungen verdeckt eleg. nur mein med. Bein-Regulier-Apparat ohne Postler oder Ketten! Nein! Katalog gratis! E. Seefeld Hof 8, Bayern.

Grosse Heiterkeit u. riesig. Vacherfolg erregen meine elektrisch leuchtenden „Cravatennadeln“, Rosen, Ohren! Preis kompl. m. Batterie 4½ Volt M. 3,75 pro Stück. — Neue und verbesserte elektrische Taschenlampen, M. 1,90 pro Mustervolc. — Gr. Illustr. Preisliste gratis u. franko. Aug. Horn, Berlin 50. 16, Michaelstrichplatz 20-21.

Prima Pflaumenmus.

Postheimer M. 2,-
1 Eimasseimer, netto 25 fl. 4,50
1 Kilo von 50 bis 70 fl. pro fl. 14
ab hier gegen Nachnahme.
J. A. Schultze, Magdeburg 8.

Wilhelm Laska Gera (Reuss) No. 5 Harmonika-Fabrik Preislisten umsonst und portofrei.

Bildschön ist ein zartes, rettes Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammelnde Haut u. blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt:

Steckenpferd - Lilienmilch - Seife von Vergunum & Co., Madebeul allein echte Schuhmarke: Steckenpferd. — Stück 50 fl. in allen Apotheken, Drogerien-, Parfümerie- und Salben-Geschäften.

Feinstes Pflaumenmus süß und dick nach Hausfrauenart. Emaille-Gläser, Größe 14 fl. M. 2,- do. 27 fl. M. 4,50 Postheimer, 10 fl. M. 2,- in Alben u. Fäss. pro fl. M. 14,- inst. ab Fabrik gegen Nachnahme. Preisliste gratis.

Schulze & Friedrich Magdeburg 5.

Verlangen Sie

Illustr. Preisliste hängen, und chem. techn. Haushaltssachet gegen 10 fl. Porto bei Dr. H. Münzer, Berlin N. Chausseestrasse 48.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Krautpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Gewicht, garantiert und täglich. Preis — kein Schwund. Weis Danachreisen. Preis: Karton M. 2, Postanwendung. Nachnahme mit Gebrauchs- anwendung. Hygienisches Institut.

D. Franz Steinor & Co. Berlin 170, Königinstraße 78.

Reizende

Uhren, echt Gold, in den neuesten Mustern unter Garant. M. 18,50 bis M. 25. Illustr. Preisliste gratis. Gebr. Loesch, Leipzig No. 48.

Damen

GROSSE BETTEN
BETTSTELLEN 12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pflicht) mit garantierter neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20, bezgl. zweitfähig M. 18, 22, 25%.

Schlafzettel wie obige mit Matratze und Bettlaken, einschläf. M. 20, zweitfähig M. 25. Verkauf bei freier Berg. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestaltet.

Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Bahre. Nachbestellung.

Ringkämpfer-
Athleten-, Kettensprenger, ind. Fakir-, Gauler- etc. Gehalmnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt, Prospekt umsonst an jedermann durch R. Rühle, Dresden-N. 22/16 u.

D. M.-G. M. 180658.

Grosse Heiterkeit
u. riesig. Vacherfolg erregen meine elektrisch leuchtenden „Cravatennadeln“, Rosen, Ohren! Preis kompl. m. Batterie 4½ Volt M. 3,75 pro Stück. — Neue und verbesserte elektrische Taschenlampen, M. 1,90 pro Mustervolc. — Gr. Illustr. Preisliste gratis u. franko. Aug. Horn, Berlin 50. 16, Michaelstrichplatz 20-21.

Fortuna-Spieldosen

1. Selbststerternsch., gesch. Künstlerkunst, la. Messing, 40 echte, kräft. Kling. Octavio. 2. Spiel. v. Lieb. Tanz. Märch. Zodi. c. 3. gelegan. mögl. wunderb. Dr. v. Kamer. ton. Eig. Fabrik, bah. n. M. 2 frei i. Haus. Tausende bereits versandt. Illust. Cat. mit 200 Abb. üb. a. M. 1.50 gr. u. fr. Franz E. Glass. Unterschäppenberg 1. S. No. 8.

Jul. Heinr. Zimmermann

Grosse Heiterkeit!
erzielen Sie mit uns. Scherzartikel. Preisliste gratis u. fr. Rudolf Langer & Co. Weinböhla 63 bei Dresden.

Heinste Kanariensänger mit den prachtvollsten Tönen, äußerst lang, tief und zart gehend, M. 9, 10, 12 ver. R. Buhl, Hirschfelde i. Sa. Preisbuch gratis.

Billigste Bezugsquelle für Stühle u. Tische
Dieser Stuhl in all. Farben M. 3
Richard Katz
Berlin, Kaiser Franz-Grenadierplatz 3b.

Direkt aus Gera!
Damen und Herren-Kleiderstoffe!!

vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen
Franz Lorenz, Gera R. IV.
Muster franko ohne Kaufzwang zu Diensten.



Schnurrbart!

Strenge reell. Rein Schwindel.

Harasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolg. Seine Särchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch lippiges Wachstum,

was durch Hunderte von gleichenden Duschcremen nachgewiesen ist. Merklich begünstigte Wirkung. Prämiert goldene Medaille Marcella, groß. Ehrenpreis vom. Preis:

Stärke I. M. 2, Stärke II. M. 3, Stärke III. M. 4. Garantie:

Bei Vacherfolg Geld zurück. Harasin ist einzal und unterscheidet daschend von Sachverständigen, staatl. approbiertem Polizei-Chemiker, Wartezimmerlin. usw. geprüft, warne deshalb vor verloren, unter sehr billigen Methoden, die mit großen Geschrei angepriesen werden. Nur allein eicht und direkt zu bestehen von der handels-

gerichtlich eingetragenen Firma:

Ferdinand Kögl, Nürnberg 125.

Gern darf Sie sofort auch eine Dose Harasin zu M. 3 für meinen Freund, weil es

mit so schnell zu einem schönen, sahnigten Schnurrbart verholzen hat.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück

3 Pf.-Cigarren 2,- 2,20, 2,40 Mk.

4 " " 2,60, 2,80, 3,- "

5 " " 3,40, 3,60, 3,80 "

6 " " 4,20, 4,50, 4,80 "

8 " " 5,40, 5,60, 5,80 "

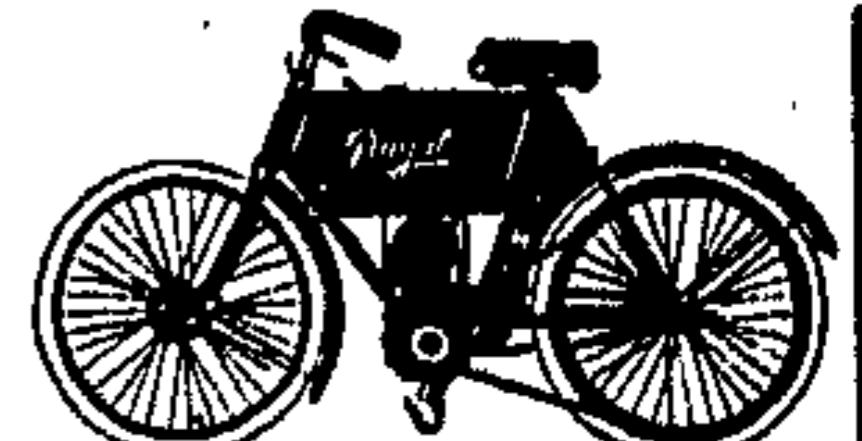
10 " " 6,50, 7,- 7,50 "

Musterkatalog von 100 Stück, enthalt.

10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden-A., Weitlingerstr. 18/14.

Der neueste illustrierte Preisourant wird jedem auf Wunsch franko zugesandt.



Motorzweiräder von 300 Mark: an.

Motoren zum Selbst-Einbau in jedes Fahrzeug ohne Veränderung.

Fahreräder 1 Jahr Gar. M. 70,-

m. Freilauf-Rücktrittbremse 90,-

Glockenring, innenbüg. Doppelgleiskett.

Laufräder 2,90, 4,75, 5,50, 6,-

Luftschlüssel 2,10, 3,50, 4,-

Laufräder 0,75

Acetylentaternen 0,50

Caloumoarbild, Kilo 2,70

Pedale, verstellbar 1,35

Elektr. Taschenlamp. 1,25

Gespanne Räder 5,-

Fußpumpen 1,15

Freilini Hinterräder 11,-

Reparaturen aller Systeme billig.

Fordern Sie gratis u. franko unseren

neuest. reichillustr. Katalog 1903

Verkauf, auch f. geleig. Werk ges.

Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hauss'herr, S. m. b. f.

Berlin O. 27, Alexanderstr. 120.

2000 Stück

Chinesische Nachtgallen, Tage und Licht-

länder, das ganze Jahr hindurch schlaf.

Stiel. M. 6, Buchstaben, M. 8, Schmetterlings-

flinken, Paar M. 2,50. Afrikanische Prach-

flinken, Paar M. 2. Mozambiquezeig.,

f. Sänger, Stiel. M. 3. Wellenstilige,

hochst., Paar M. 4,5. Sprachende prima

Papagalien, Stiel. M. 25 und 30. Junge,

Fingerzähne, graue Papagalien, sehr gut

sprechen lernend, Stiel. M. 25. Dogu

passende Rätsige, 40 cm breit, 78 cm hoch,

ganz aus Metall, verzinkt, überdr. nach oben rumb, mit schönem Weiß-Gr.

aufz. Stiel. M. 10. Verkauf per Nach-

nahme. Lebende Kunst garantiert.

G. Schlegel, Tierpark

HAMBURG, Eduardstrasse 35 und 39.

STOTTERN hellt durch Suggativ-

behandlung Robert Ernst, Berlin SW. Yorkstr. 20. Pros. gratis.

Hienfong - Essenz

für Wiederverkäufer 1. Obj. M. 2,50.

30 Flaschen kostengünstig überall hin M. 7.

Laboratorium P. Seifert

Dittersbach No. 18 b. Waldenburg (Schles.)

!! Nie wiederkehrend !!

Ja ja Phonograph M. 6.

Erstkl. Künstlerwalzen

St. 75 fl. Vorher send. den

Betrag. Nachu. o. Amehr.

Versandh. Hugo Löffmann,

Berlin, Marlenburgerstr. 21 p.

Musikinstrumente

alter Art in vorzügl. Qualität

bei billigster Berechnung.

Ernst Reinh. Voigt

Markneukirchen 519. Kataloge fr.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung

versende ich überallhin

anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von

18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illust

Gold- und Silberwaren

Wecker-Uhren mit Alarmlöser	von M. 1,60 an
Nickel-Ram.-Uhren, 80-Std.-Werk	M. 3,25
Echt silberne Remontoir-Uhren	M. 6,90
Echt silberne Damen-Uhren	M. 6,75
Echt goldene Damenhalssketten mit Schieber, 180 cm lang.	M. 12,50
Echt goldene Ringe	M. 1,20
Echt silberne Broschen	M. 0,80
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Beitrages, Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.	

Uhren aller Art



Julius Busse

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5K.
Reich illustrierter Katalog über alle Arten von Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- und Bronzwaren, optischen Instrumenten, photographischen Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhrenfournituren u. Werkzeugen gratis u. franko.

Optische Artikel

Kaffesservice, vernickelt, 4-teil.	
¾ Liter	von M. 3,20 an
Brotkörbe	M. 0,45
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,40
Photographie-Alben	M. 1,00
Musik-Instrumente mit Platten	M. 3,90
Operngläser mit Etui	M. 3,80

Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.

Photograph. Apparate



Um unsere Waren überall einzuführen

von der unerreichten Güte und Billigkeit mit wenigen Kosten zu überzeugen, liefern wir nachstehende vier Gegenstände zum extra billigen Preise von

Mark 2 franko gegen Nachnahme

Ein schönes Taschenmesser mit 2 fein poliert. Kling. u. oxydiert. Aluminiumschalen.

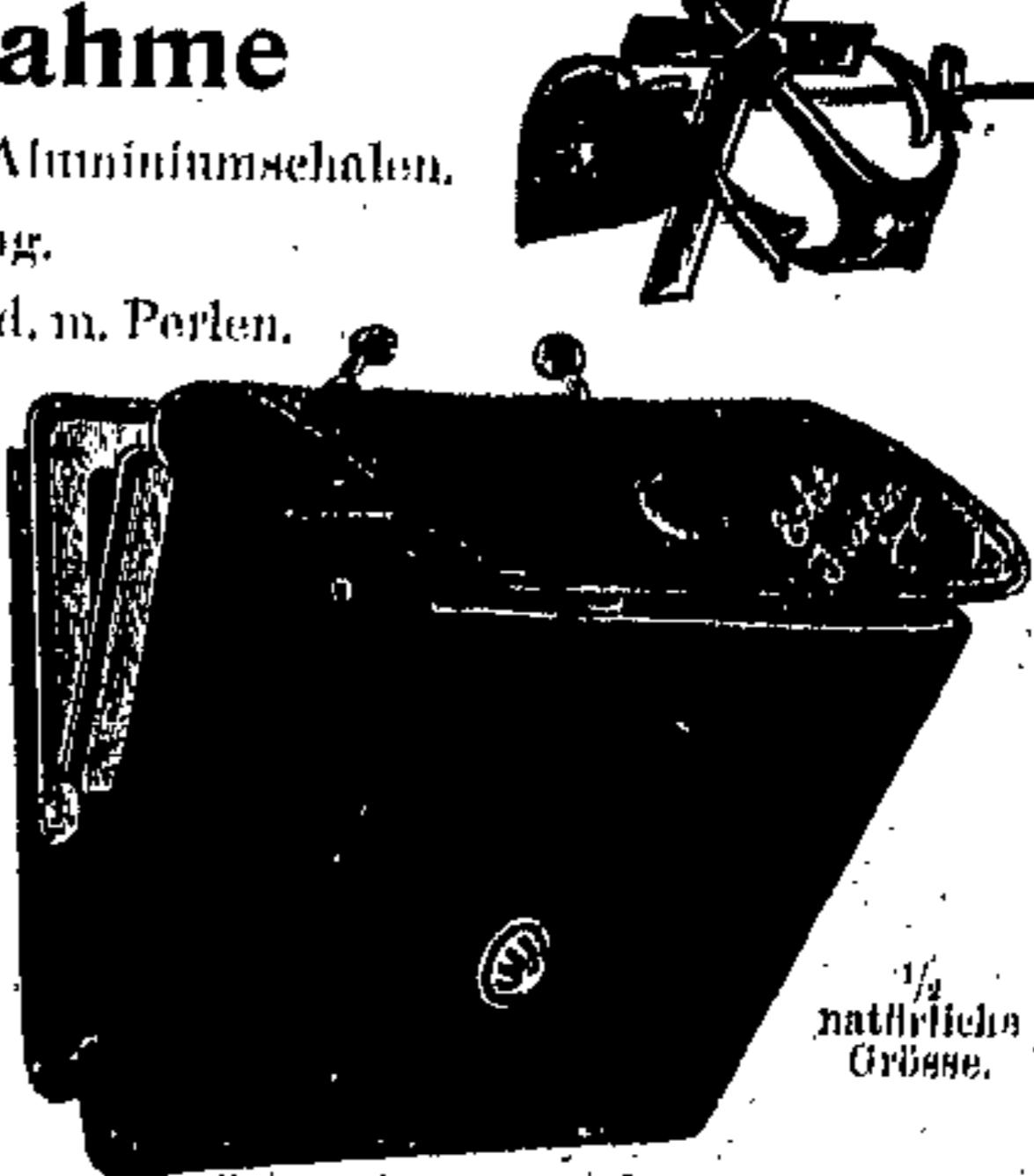
Eine hochfeine vergoldete Damenhalsskette, za. 140 cm lang.

Die allbeliebte Glaube, Liebe, Hoffnung-Brosche, fein vergold. m. Perlen.

Ein sehr schönes Portemonnaie aus imit. Juchtenleder mit vernickeltem Innenblügel, echter Juchtenklappe. — Unser grosser illustrierter Hauptkatalog mit za. 8000 Abbildungen aller unserer Waren versenden umsonst und portofrei. Die vorstehende Offerte ist konkurrenzlos und sollte jeder im eigenen Interesse einen Versuch machen. Wenn nicht gefällt, nehmen die Sendung gern wieder und zahlen Betrag zurück.

E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 282

Stoffwaren-Fabrik und Verlandhaus ersten Ranges.



und es jedem zu ermöglichen, sich

Keine Risten!

Monatlich 1 sicherer Tresser ergiebt die Mitglieder der von uns arrangierten in ganz Deutschland erlaubt. Sezessions-Gesellschaft. Es müssen gezogen werden:

M. 300000

M. 240000

M. 200000

M. 180000

M. 150000

z. z.

Jeden Monat 1ziehung eines in der Serie bereits gezogen. Loses (Wad. 100 Thlr. -Doos. Braunschw. 20 Thlr. -Doos. Destr. 100 Thlr. -Doos. Meiningen 100 Thlr. -Doos. Köln. Mindener 100 Thlr. -Doos. z. z.

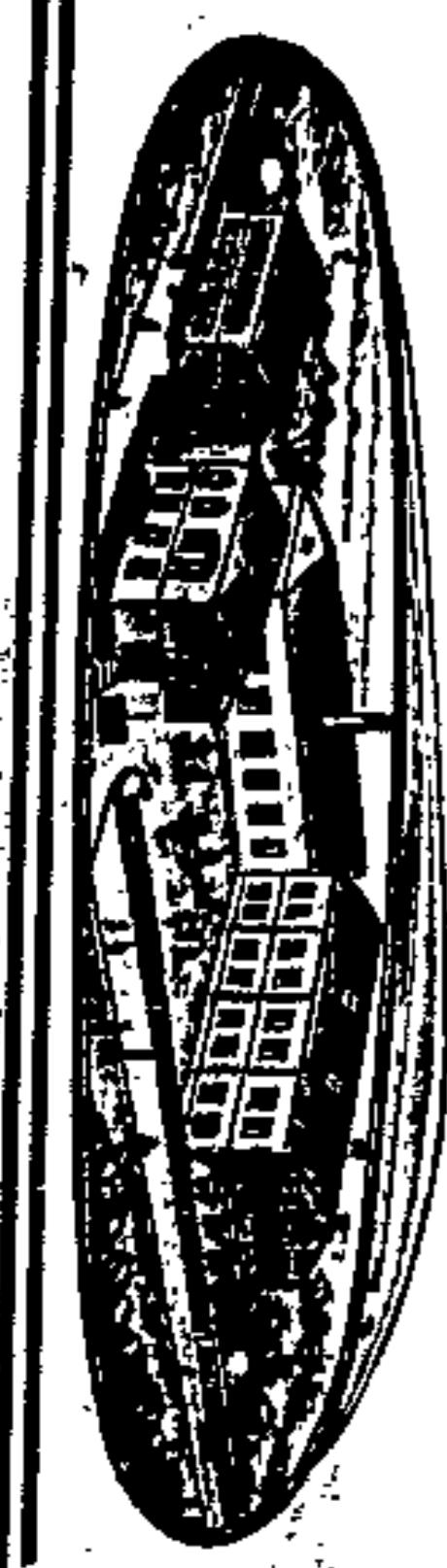
Der Gewinn kann monatlich geschehen. Totalverlust unmögl.

Monatlicher Betrag nur M. 5,- Neuer

Vertrag nur M. 5,- zwang.

Unsere Gesellschaft besteht seit 24 Jahren. Alljährliche Verehrungen und Dankesreden stehen zur Verfügung. Anmeldungen befördert

Max Egert, Berlin SW. 19.



Hygiene-Jacob

Persandhaus

Berlin 48, Freiburgstr. 4 c. — Illustrierte Preisliste senden gratis und franko.

Alle hygien. Bedarfsteile billigst.

Damenklüden, Dr. M. 0,80, 1,75 u. 1,

Gürtel dazu Sitz M. 0,60 u. 0,80.

Refrigator komplett M. 1,00. —

Beste Qualität.

Stempelfabrik

z. von 10

Robert Recht

BERLIN 8.

Oranienstr. 142

lieferst schnell

und billig

alle Arten

Stempel

in bester

Ausführung

Rautschuk-Typen, Perfect zum Zu-

sammensetzen, einzelner Wörter sowie

ganzes Sätze von Mk. 1,60 an.

Elektrische Taschenlampen.

Serie I Stück. 1,00

do. II 1,50

do. III m. Schalt-

Werfer. Stück. 2,00

Kravattentaschenlampe mit elektrisch. Beleucht. Stück. 1,75.

Elekt. Leuchts-

stäbe Stück. 5,00 u.

6,00. Ersatzteile billigst. Porto extra.

Katalog über elektr. Artikel, Uhren, Goldwaren etc. gratis und franko.

Hugo Pfeiffer, Hannover 31.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

leben Bläucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und bestebien Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 73	M. 0,90
2. 100 Davonlos Nr. 18 B	1,00
3. 100 Adres.) in Holztischen mit	1,30
4. 100 Reclamo) hochheimer Ausstattung	1,60
5. 100 Ztg. Krämerkast. Nr. 5	1,80
6. 100 versch. gute Fabrikate in 6 Sorten	2,22

Summa insl. Porto M. 8,82

Damit jeder die Probe recht billig erhält, versende diese 600 Zigarren z. z. fast ohne Verdienst für nur M. 7 franko per Nachnahme und füge ein schönes Lieferbuch zum Aufenthalten gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Mautausch. Bitte gestalte mir bestell bei: P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpr. Nr. 204 F.

Ich will

leben Bläucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und bestebien Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 73	M. 0,90
2. 100 Davonlos Nr. 18 B	1,00
3. 100 Adres.) in Holztischen mit	1,30
4. 100 Reclamo) hochheimer Ausstattung	1,60
5. 100 Ztg. Krämerkast. Nr. 5	1,80
6. 100 versch. gute Fabrikate in 6 Sorten	2,22

Summa insl. Porto M. 8,82

Damit jeder die Probe recht billig erhält, versende diese 600 Zigarren z. z. fast ohne Verdienst für nur M. 7 franko per Nachnahme und füge ein schönes Lieferbuch zum Aufenthalten gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Mautausch. Bitte gestalte mir bestell bei: P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpr. Nr. 204 F.

Für Raucher.

Hochpreiswerte, streng reelle Zigarren sind meine nachhaltenden Waren in billigeren u. etwas höhigeren Preissägen.

Minz. 100 St. = M. 2,50

Uncle. 100 " = 2,70

Santa. 100 " = 3,-

Walda. 100 " = 3,50

Trapero. 100 " = 4,-

Escara. 100 " = 4,50

Regina. 100 " = 5,-

Athena. 100 " = 6,-

Verbot gegen Nachnahme oder nach Voreinsendung; h. p. g. Rabatt bei Erst-

gründl. (100 Stück). Preisliste über

Zigarren jeder anderen Art, Zigaretten

und Tabake post- und kostenfrei.

J. Wilhelm Borchert

Zigarren-Import. Begründet 1878.

Berlin NW., Karlstraße 46.

Auf Kredit

gegen geringe Abzahlungen liefern ich zu sehr mässigen Preisen

Wand- und Standuhren, Taschenuhren, Goldwaren,

Opern- und Reisegläser, Sprech-

maschinen, Musikwerke,

in garantir aller

feinstster Qualität.

Illustr. Preislisten bei gef. Angabe, auf

welche Ware reflek-

tiert wird, postfrei.

V. Schmitz

Höhnscheid-

Solingen 135. (Gegr. 1882.)

Tausende Anerkennungen.

Gratis.

und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co.

Berlin 120, Oranienstr. 109.



Trinken Sie gern

einen hoch-

fiebeln Kognak,

Rum, Branntwein oder Liqueur etc.

so werfen Sie nicht Geld fort für hochver-

steuerte, durch Zwischenhandel verhauerte,

oft höchst minderwertige fertige Fahrkäte.

Verlangen Sie wertvolles Rezeptbuch

8000 Rubel für den zerfressenen Kadaver. Seitdem sind öfters wieder erhaltene Körper des Mammuth gefunden worden. Wir können uns also von der Gestalt des Tieres eine ganz genaue Vorstellung machen. Das Mammuth hat aber außerdem eine

Kostbarkeit für unsere Tage in selten gewaltigen Stoßzähnen hinterlassen.

Denn auch diese sind in Sibirien sehr wohl erhalten geblieben. Sie liefern Elfenbein ebenso gut wie die Zähne der heutigen Elefanten, aber während man diese imposante, unschuldige Tiere totschlagen muß, um in den Besitz der Kostbarkeit zu gelangen, braucht man in Sibirien nach dem Elfenbein nur zu graben. Der Boden bringt es dort in nicht unbedeutlicher Menge.

Und schon seit mehreren Jahrhunderten bildet das sibirische Elfenbein einen Handelsartikel. Seit zweihundert Jahren sollen jährlich mehr als hundert Paar Stoßzähne aus Sibirien in den Handel kommen.

Während der Altelefant mit dem Menschen noch verhältnismäßig wenig in Verbindung kam, war das Mammuth so recht das Jagdobjekt, an dem sich die Kraft und der Mut unserer vorgeschichtlichen Ahnherren stählten. Der Altelefant war noch etwas zu groß und ungünstig für den Menschen der ältesten Steinzeit. Als dieser nach und nach erstarke und besonders geistig so weit vorgeschritten war, daß er bessere Waffen herzustellen wußte, und vielleicht auch größere Klugheit erworben hatte, war

der Altelefant bereits ausgestorben. Und nun trat ihm im Mammuth außerdem ein Eler entgegen, das zwar nicht viel kleiner, aber vielleicht doch infolge seiner rüstigen Stoßzähne etwas ungelenker war als der Altelefant. Die Waffen des damaligen

in Höhlen, sind oft wahre Berge von Knochen aufgehäuft, darunter sehr viele vom Mammuth. Sie stellen offenbar die Überreste dar von den Mahlzeiten, welche die Menschen der älteren Steinzeit, vielleicht unter fröhlichen Gesprächen über die be-

standenen Kämpfe mit den Umgewohneru, gehalten haben. Das Mammuth muß einen gewaltigenindruck auf die damaligen Menschen gemacht haben, es hat sogar ihren Kunstrieb angeregt.

Es ist nämlich in einer Höhle Transrechts, in der Höhle de la Madeleine in Vézéy, ein Stielelfenbein gefunden worden. Auf diesem befindet sich, zwar noch mit ungewölbter Hand, aber doch deutlich erkennbaren Umrisse, das Bild eines Mammuth eingekritzelt. Der Kopf, die weit umgebogenen Stoßzähne, der Küssel sind gut wieder gegeben, der übrige Körper ist etwas verschwommen, die Beine besonders gingen über das Können des steinzeitlichen Künstlers hinaus. Gleichwohl ist dieses Elfenbeinstück ein unschätzbares Material für die Geschichte des Mammuth und



Der Umzug. Nach dem Gemälde von K. Ziermann.

Menschen waren immerhin noch ziemlich primitiv, sie bestanden aus Feuersteinmaterial, das ziemlich roh zubehauen wurde. Wir sehen häufig in den eiszeitlichen Niederlassungen, die in diluvialen Ablagerungen aufgefunden worden sind, Knochen des Mammuths, die Eindrücke von Waffen zeigen. In solchen menschlichen Ansiedelungen an Felswänden,

des Menschen. Es gibt Zeugnis von den engen Beziehungen des damaligen Menschen mit dem Niedertier, und es zeigt uns den Anfang des Kunsttriebes bei den Menschen der Vorzeit.

Das Mammuth war ein Tier, das, man möchte sagen, wie ein Meteor erschien, das plötzlich die ganze Welt erleuchtet und ebenso schnell, wie es

gekommen, wieder verschwindet. Das Tier muss in sehr kurzer Zeit eine riesige Verbreitung erlangt haben. Es ist ja keine Seltenheit, dass eine Tiergattung mehrere Erdteile bewohnt, wobei die einzelnen Arten ja nur ein geringes Verbreitungsgebiet hinnehmen können. Dagegen ist der Fall ähnlich selten, dass eine einzelne Tierart in drei, vier Erdteilen zu Hause ist. Das Mammuth aber war eine solche weitverbreitete Art. Wir finden es zunächst in ganz Europa mit Ausnahme des Nordens, also Skandinaviens und Finnlands, das damals wahrscheinlich ein weites Hochgebirge war und unter ewigem Eis vergraben lag. In Europa muss es außerordentlich häufig gewesen sein, wir finden von ihm allenfalls Überreste in diluvialen Ablagerungen und Höhlen von Deutschland, Frankreich, England, Schottland, Irland, Dänemark, Holland, Belgien, von der Schweiz, Österreich-Ungarn, Russland und der Balkanhalbinsel. Und auch nach Italien und Spanien reichte sein Wohnbezirk weit hinein. Besonders häufig war es auch in Sibirien, wo es in großen Herden in den Wäldern am Rande des Binneneises umherstreifte. Es bewohnte das ganze nördliche Asien bis herab zum Baikalsee und Kapischen Meere. Außerdem war es auch in Nordamerika weit verbreitet. In British Nordamerika dürfte es besonders zahlreich gewesen sein. Aber es schob seinen Wohnbezirk selbst bis in die Südstaaten der Union hinein.

Bald nach der Eiszeit ist das Mammuth ausgestorben. Es ist allerdings in jüngster Zeit die Vermutung aufgetaucht, dass dieses Meisentier noch fest irgendwo im nördlichsten Amerika lebend anzutreffen sein mösse. Gewiss gibt es hier noch weite Waldgebiete, die kaum bewohnt werden und in denen die Tiere vielleicht den Blicken der Forscher hätten entgehen können. Aber sehr viel Wahrscheinlichkeit hat die Vermutung allerdings nicht, und wir können zunächst noch nicht mit ihr rechnen. Sollte sich aber selbst noch ein kleiner Stamm dieser Misseltiere erhalten haben, so wären sie doch als Ganzes bald nach der Eiszeit untergegangen. Was mag ihren Untergang herbeigeführt haben? Das müder werdende Klima war es sicher nicht, denn vor ihm hätten sie sich in den Norden zurückziehen können, wie das Steinertier, der Moschusochse, der Schneehase und die vielen anderen Tiere, die in der Eiszeit z. B. in Deutschland lebten, nun aber nur noch im hohen Norden verbreitet sind. Sicher hat der Mensch das Meiste zum Untergange des Mammuths beigetragen. Aber dass er es schon in weit zurückliegender vorgeschichtlicher Zeit ausrotteten konnte, das liegt möglicherweise doch an der ungeheuren Schwere der Stoßzähne dieses Tieres. Es scheint, als ob gewisse Lebewesen sich zu einsichtig nach einer bestimmten Richtung entwickelten. Es legt gewissermaßen seine ganze Kraft auf eine Arbeit, die zwar eine Zeitlang sehr rentabel ist, dann aber plötzlich außer Kurs gesetzt wird. Ist aber die Tätigkeit nicht mehr vorteilhaft, so ist das betreffende Wesen zu keiner neuen mehr geeignet, es hat sich zu sehr spezialisiert, als dass es sich noch den neuen Verhältnissen anpassen könnte. So ging es dem Mammuth wahrscheinlich mit seinen gewaltigen Stoßzähnen. Einst waren ihm diese wohl als Waffen und vielleicht auch zum Beiseiteschieben des Buschwerfs in unwegsamen Wäldern von großem Vorteil. Es entwickelte sich also nach dieser Richtung hin, die Stoßzähne wurden immer gigantischer. Als sie den Erdboden berührten, schien ihr Längenwachstum eigentlich den Höhepunkt erreicht zu haben, allein sie bogten sich nach oben und wuchsen weiter, sie bogen sich dann nach unten und wuchsen weiter. Und sie wurden schwerer und schwerer. Es waren imposante Waffen und Handwerksgeräte.

Aber nun kam der Zeitpunkt, wo sie zu schwer wurden, wo sie das Tier unbeweglich machten. Und dieser Zeitpunkt fiel mit der Vergrößerung der menschlichen Intelligenz, der Verbesserung seiner Waffen zusammen. Was nützen dem Mammuth jetzt die gewaltigen Stoßzähne? Sie nützen ihm nicht nur nichts den furchtbaren Waffen des Menschen gegenüber, sondern sie schadeten ihm sogar.

Denn sie raubten ihm die Beweglichkeit, ja sie hinderten es selbst an der schnellen Flucht, denn einzige Fließgewässer, das es dem Menschen gegenüber mit Erfolg hätte anwenden können. Seine besten Errungenheiten wurden ihm zu seinen schlimmsten Feinden. Es hatte sich zu einsichtig auf seiner Entwicklungsbahn spezialisiert, jetzt konnte es nicht mehr zurück, und so erlag es dem Menschen schon damals, wie diesem später der Stierochse, der Wisent und der Bison, große, aber behende Tiere, erslegen sind.

Und diesem Feinde werden einst auch unsere jetzt lebenden Elefanten erslegen, die letzten beiden Arten des stolzen Misseltierstamms. Zest zwar ist ihre Macht noch nicht gänzlich gebrochen. Und wenn die Enkel auch nicht ganz die Größe mancher Ahnen, wie die des Südtelefanten und Afrikanelefanten, erreichen, so geben sie doch noch einen vollständigen Eindruck von der Massigkeit dieses imposanten Geschlechtes. Und von dem Aussehen und den Eigenschaften der heutigen Elefanten können wir anderseits auch Misschlüsse machen auf das Bild ihrer Vorfahren.

Wohl bald nach der Eiszeit sind die beiden heutigen Elefanten, der indische und der afrikanische, aufgetreten. Der letztere lebte zunächst auch in Spanien, Sizilien und Alger. Später dann hat er sich auf die heiße Zone beschränkt wie der indische Elefant. Darauf lag die günstigste Entwicklungsrichtung, welche diese Misseltiere einschlagen konnten. Unter gemäßigtem und trockenem Klima sind bis auf den schnellen Elch und die Bären alle großen Tiere ausgerottet worden. In den heißen Erdstrichen lassen ihnen sich noch Nashorn, Löwe, Tiger, Flusspferd, Straße halten. Hier haben auch die Elefanten den günstigsten Wohnplatz gefunden, den sie finden konnten. Ein schlimmer Zufall aber will es, dass das stolzeste Erbe ihrer Ahnen, die Stoßzähne, auch ihnen zum Verderben wird. Denn um des Elfenbeins willen, das die Menschen so schätzen, haben sie eine Vernichtungsjagd auf die harmlosen, statlichen Tiere eröffnet.

Die Stoßzähne des afrikanischen Elefanten sind bei weitem größer, als die der indischen Art. Ja, bei der letzteren sind sie sogar sehr klein, und den weiblichen Tieren fehlen sie gänzlich. Aber auch von den Männchen besitzen viele gar keine Stoßzähne, und unter den Individuen, die auf Ceylon leben, soll gar auf dreihundert nur eines kommen, das Stoßzähne besitzt. Danach schiene es fast, als sollte der indische Elefant eine glücklichere Entwicklungsrichtung einschlagen. Allein diese Art hat wieder unter dem Einfluss der Kultur mehr zu leiden, als der afrikanische in seinen Tropenwäldern, die für den Bewohner anderer Zonen so schwer zugänglich sind. Die hohe Kultur Indiens wird vielleicht den indischen Elefanten ebenso schnell oder noch schneller ausrotten, als die Elfenbeinjäger den afrikanischen.

Allerdings wird der indische Elefant sehr häufig als Haustier verwandt, und wenn er im wilden Zustande schon ausgerottet wird, so könnte er doch im Dienste der Menschen sehr wohl sein Leben weiter fristen. Nun bleibt es freilich noch fraglich, ob nicht gerade mit dem Fortschreiten der Kultur die Dienste leichter zu entbehren sein werden, die das Tier dem Menschen leistet. Wohl vermag der Elefant große Lasten zu tragen, wohl ist auch seine Schnelligkeit bedeutend, aber sein Unterhalt ist doch sehr kostspielig, da er unglaubliche Mengen von Futter verzehrt. Und wo gute Haussseen angelegt, Eisenbahnen gebaut werden, da ist der Elefant nicht mehr recht am Platze. Allerdings sind viele Teile des heißen Asiens und besonders des tropischen Afrika noch lange nicht der Kultur erschlossen. So wird auf der einen Seite der Elefant als Transporttier immer noch lange zu verwenden sein, und auf der anderen Seite wird er sich auch im wilden Zustande immer noch eine längere Zeit erhalten, obwohl seine Vermehrung nicht sehr stark ist.

Die beiden heute lebenden Elefantenarten unterscheiden sich immerhin deutlich voneinander. Würden

sie ausgestorben sein, so dass wir von ihnen die Knochen noch besäßen, so würde man sie nach ihrem Gebiss, nach der Form der Backzähne als zwei Arten unterscheiden. Und daran erkennt man wieder, wie wichtig die Zahnhäufigkeiten die Unterscheidung von Tieren sind. Nur steht aber die heutigen Elefanten in ihrer vollen Größe mit Fleisch und Haut vor unseren Augen und danach haben wir es leicht, auch ohne auf die feineren Unterschiede im Gebiss zu achten, den afrikanischen und den indischen Elefanten auseinander zu halten. Es ist schon erwähnt worden, dass bei den letzteren die Stoßzähne weit weniger entwickelt sind als bei dem afrikanischen Elefanten. Dieser unterscheidet sich aber besonders durch die weit größeren ungeheuerlichen Ohren sofort von dem Better an Indien. Der afrikanische Elefant hat außerdem an seinen Vorderläufen vier und an seinen Hinterläufen drei Hufe, während bei der indischen Art an jedem Fuße ein Huf mehr vorhanden ist.

Die heutigen Elefanten benutzen ihre Stoßzähne als Waffen, seltener zur Verteidigung von Kindern und Jungen in Wäldern. Wahrscheinlich haben bestimmt auch die vorweltlichen Misseltiere diese mächtigen Organe hauptsächlich zu ihrer Verteidigung benutzt. Man muss ausdrücklich sagen: zur Verteidigung, denn die heutigen Elefanten sind sehr harmlose Tiere, die jedem Wesen ausweichen, das ihnen nicht mit böser Absicht in den Weg tritt. Und vielleicht waren auch die Misseltiere der Vorzeit nicht bosartige Wesen, vielleicht gebrauchten auch sie ihr noch weit härter und unheimlicheren Waffen mehr zur Verteidigung, wenn sie angegriffen oder in die Enge getrieben wurden. Die heutigen Elefanten beschränken sich in ihrem Aufenthalt nicht nur auf den Wald, sie suchen auch grasreiche Gebiete auf, in denen sie allerdings genau Bäume sehen, deren Früchte ihnen Leckerbissen gewähren. Deshalb ist es auch nicht unmöglich, dass die großen Misseltiere der Eiszeit Wanderrungen vom Waldgürtel in die Tundren unternahmen, die mit Gras, Moos, Beerensträuchern und einigen vereinzelten und verkrüppelten Bäumen bedekt, sich unmittelbar am Rande des Binneneises hinzogen.

Die heutigen Elefanten sind sehr schone Tiere. Wenn sie den Menschen gewähren, fliehen sie davon und sie fliehen im Nu fünfzig und noch mehr Kilometer weit hinweg. Dieses schone Wesen ist für ihre weitere Existenz vielleicht ebenso wichtig wie der Aufenthalt in den Tropenwäldern, die für Kulturmenschen so ungesund sind. Die Nachkommen des stolzen Misseltierstamms haben sich demnach in die unzugänglichsten Gegenden der Erde verkrochen, wo die Macht des Menschen am geringsten ist. Sie, immer noch wie ihre Ahnen die größten Landtiere der Welt, haben doch aufgehört, auf der Erde eine Rolle zu spielen. Seitdem nach der Eiszeit der Mensch mehr und mehr sich über die Tiere erhob und sich nach und nach mit seiner überwältigenden geistigen Kraft die ganze Erde unterjochte, seitdem haben alle die großen ungeheuerlichen Tiere wie die gefährlichen Raubtiere ihre Macht verloren. Auf die unkultiviertesten Gegenden der Erde beschränkt, sind sie denn unrettbar dem Untergange verfallen, mag es selbst noch Jahrhunderte dauern, ehe der letzte Elefant wirklich ausgerottet ist. Aber schon zieht sich der Kreis der Kultur, der ihr Gebiet umringt, enger und enger zusammen. Einst über die ganze Erde verbreitet, sind die Elefanten seit historischer Zeit auf Afrika und das tropische Asien beschränkt. In Nordafrika und, bis auf ein kleines Gebiet, in Asien sind sie bereits ausgerottet, in Südostasien rückt ihnen die Kultur vom Meer her immer näher auf den Leib. Auf den hinterasiatischen Inseln sind einige Elefanten noch auf Sumatra und Borneo anzutreffen. Auf Ceylon schwunden sie mehr und mehr. Aber selbst in dem eigentlichen Verbreitungsgebiete, z. B. im Inneren Afrikas, lichtet sich ihre Schär in schnellem Tempo. Werden doch dort jedes Jahr an 50000 um des Elfenbeins willen getötet. So ist das Schicksal der Elefanten besiegt, wenn an die wirkliche Ausrottung jetzt auch noch lange nicht zu denken ist. —

→ Grueten Broos. ←

Von Cyriel Buxse. Deutsch von M. Hartmann.

(Fortsetzung.)

Hab' ich Dir nicht gesagt, daß Du Dir den Hering selbst ins Maul stöpseln kannst?" schrie Grueten mit geballten Fäusten, und plötzlich ergriff er den Hering und warf ihn gegen die Wand, daß es klatschte, mit der anderen Hand stieß er die Alte brutal zurück.

Sie stranchede und fiel. Mit gesundem Aufschrei, die Hände weit vorgebreit, schlug sie hart auf den Fußboden nieder. Ein feiner Blutstreifen rann über die grauen Kleider.

Der Sohn starnte sie an. Wie eine helle Flamme, die aus finstrem Abgrunde ausschlägt, stand plötzlich das Schreckliche, was er getan hatte, vor seinem Geiste: er hatte seine gute, alte Mutter geschlagen! Mit einem qualvollen Aufschrei stürzte er hinunter.

*

Den ganzen folgenden Sonntag kam er nicht nach Hause, er irrte unher, Mann sah ihn in Wirtshäusern, zu die er sonst keinen Fuß zu setzen pflegte, mit Gesindel aller Art zechen und prasseln. Er trank schrecklich, er trank, als wollte er sich zu Tode trinken, aber er wurde nicht einmal betrunken davon, es gelang ihm nur, in Stumpfsum zu verfallen. Immer wieder hatte er das gräßliche Bild vor Augen: seine Liebe, alte Mutter mit ausgestreckten Händen platt am Boden, und auf der Tiefe, neben ihrem Gesicht, der grauenwolle Blutsleck . . .

Wie in alter Welt war er dazu gekommen, ihr das anzutun? Nie zuvor waren rohe Worte zwischen ihnen gefallen, niemals hatten sie ernstlich Streit miteinander gehabt. Alle hielten sie ihn stets als Mustersohn gelobt, der seiner Mutter jeden Cent des sanfer verdienten Wocheutolns ablieferete. Wie hatte diese furchterliche Tat geschehen können, die mit einem Schlag ihr ganzes glückliches Zusammenleben vernichtet hatte? War wirklich nur dieses elende Stück Fleisch daran schuld, daß er nicht wie sonst bekommen hatte? War es nicht eigentlich der seine Essensgeruch in der Herrentüche gewesen, der ihn seinen Hunger als solche Folterqual hatte fühlen lassen? Ja, das war es gewesen: in jenem entsetzlichen Augenblick hatte er das dunkle Bewußtsein gehabt, daß ihm ein unverdientes Unrecht zugefügt wurde, dunkel, aber schneidend war die Empfindung in ihm wach geworden, daß er selbst und nicht der Herr, der es sich den ganzen Tag im warmen Zimmer hatte wohlergehen lassen, ein Unrecht auf all das herrliche Essen hatte. Das war es gewesen, was ihn in seinem betrunknen Zustande zu so rasender Wut aufgestachelt und ihn hingerissen hatte, seine Mache an seiner unschuldigen alten Mutter auszulassen.

Bis spät am Sonntagabend blieb er weg. Trozig kam er nach Hause, seine quälende Seele hinter einer gemacht heransfordernden Haltung verbargend. Er hatte sich vorgenommen, sofort ins Bett zu gehen, ohne ein Wort an seine Mutter zu richten.

Sie saß zusammengezunken am Herd und wärmete ihre einzigen Hände an dem offenen Feuer. Das blaue Gesicht mit den trüb starrenden Augen wurde von dem malten Schein des Lämpchens auf dem Tisch beleuchtet. Sie schrak zusammen, als er so unvermittet eintrat, und blickte sich tief über das Feuer, um es aufzurütteln. Bei dieser Bewegung gewahrte er eine dunkle Narbe an ihrer Unterlippe. Da fiel die Höhe von seinem Herzen ab, und mit einem verzweifelten Aufschrei stürzte er auf sie zu:

"Ach Mutter, Mutter, vergib mir, es tut mir ja so schrecklich leid! Ich wußt' ja nicht, was ich tat, ich war betrunksen!" Und er brach in Tränen aus.

Totenbleich und am ganzen Körper zitternd war sie aufgestanden, ohne ihn anzusehen, unter tiefem Aufseufzen sagte sie tonlos:

"Ach Gott, ach Gott, das hätt' ich doch nie gedacht; nie im Leben hätt' ich das von Dir gedacht!"

"Ich auch nicht, Mutter, sei mir doch nicht mehr böß, es soll ja nie wieder vorkommen."

Da brach auch sie in Tränen aus, und ohne sich zu umarmen, ohne sich einander nur zu nähern, standen sie beide da und weinten ihren Gram aus.

Die Alte fasste sich zuerst wieder.

"Küm hast Du wohl sicher Hunger?" fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern und murmelte ein paar unverständliche Worte, die bedeuten sollten, daß es nicht der Mühe wert sei, davon zu reden.

Sie ging an den Schrank und nahm einen Teller heraus, auf dem ein großes Stück Fleisch lag. Er zitterte — es war ein schönes Stück Kopfsleisch.

Sie setzte es stumm vor ihm auf den Tisch nieder und holte noch ein paar Schnitten Roggenbrot und eine Schlüssel mit dampfenden Kartoffeln herbei. Obwohl er ausgehungert war, war es ihm doch schier unmöglich, etwas zu genießen. Die Eltern blieben ihm in der Stille sie ein, das kostliche Stück Kopfsleisch, nachdem er sich gestern Abend so gesehnzt hatte, lockte ihn nicht mehr, es eselte ihn fast an. Und alles erschien ihm heute verändert, die kleine Süße sah anders als sonst aus, es kam ihm vor, als ob alle Möglichkeit plötzlich daran geschwunden sei, als ob die Gegenstände anders aussahen, als ob das alles plötzlich zu einem großen, öden Raum geworden sei, eine Odeur und Leere, wie der Tod sie mit sich bringt.

Die Mutter hatte sich ohne ein Wort des Vorwurfs wieder aus Herdfener gestellt und starre, in tiefe Gedanken versunken, in die Herdstanne; sie schien so weit von ihm fort zu sein, und der Sohn sah, während er in der bestimmen Stille zögernd die Bissen in den Mund schob, wieder das gräßliche Bild seiner unseligen Tat vor seinem Geiste auftauchen.

Die Broosens, sagten die Nachbarn, seien anders als "unsereins". Sie waren arm und wohnten in der Seitenstraße mit andern Arbeiterfamilien und sogar mit allerhand verdächtigem Gesindel zusammen, sie wohnten dort, weil es hier billiger war als sonst irgendwo im Dorfe, aber sie gehörten dort eigentlich nicht hin, sie passten nicht dahinein mit ihrer Ehrlichkeit, ihrer Anständigkeit und ihrer Sauberkeit.

Um so größer war das Erstaunen und die hämische Genugtuung der Nachbarn, als sie hörten, was bei Broosens passiert war. Denn ein Geheimnis konnte es nicht bleiben, die ganze Seitenstraße wußte es bereits am Sonnabend Abend.

War es das, worunter die alte Mutter Broos so litt, daß sie langsam dahinsiechte, oder hatte der rohe Stoß ein heimliches, inneres Leiden, das sie schon lange mit sich herumtrug, befördert? Sie sagte nichts darüber, und niemand wußte, was ihr eigentlich fehlte, aber man sah sie von Tag zu Tag matter und elender werden. Es war, als ob sie langsam eintrockne, und so wie Grueten Broos sie am Abend nach jenem schrecklichen Tage gefunden hatte, ins Feuer starrend, die Hände über die Flamme ausgestreckt, so fand er sie jetzt fast immer, wenn er heimkehrte, ganz in sich versunken, für sich lebend in einer unsichtbaren Welt. Schon lange hatte sie ihm vergeben, schon lange waren sie mit Worten ausgeföhnt, und er war wieder der unsterbliche Sohn, der er gewesen, aber etwas, das weder durch Worte noch Taten fortzuschaffen war, blieb als missverständlich Hindernis zwischen ihnen stehen. Es war wie ein unheimlicher Spuk, stärker als ihr Wille, stärker als ihre Liebe, als finsterer, unbekannter Gast, nie sichtbar und doch stets anwesend, sie jeden Augenblick daran gemahnd, daß etwas in ihnen getötet war, das nie mehr lebendig werden könnte.

Und ohne diese Empfindungen deutlich ausdrücken zu können, fühlte Grueten Broos unablässig die dünnpfe Quäl eines endlosen Leides. Er schrieb sich allein die Schuld an dieser traurigen Veränderung um ihn her zu. Immer wieder mußte er sich die grauenwollen Worte wiederholen: "Ich habe meine

alte Mutter geschlagen, ich habe meine gute, alte Mutter geschlagen!" Wenn sie sich erholt hätte, wären diese auflagenden Stimmen in ihm wohl allmählich verstummt, aber jeden Tag schien sie ihm schwächer und hinfälliger, und der Gedankenistete sich bei ihm ein: Sie hat mir vergeben, aber sie kann es nicht vergessen. Sie stirbt daran, daß ich mich ein einziges Mal habe hinreisen lassen, sie zu misshandeln!

Er selbst sah auch schlecht aus, die Wachen waren eingefallen, die Augen blickten düster und ausdruckslos. Wenn seine Kameraden ihn fragten, was ihm fehle, wurde er rot vor Scham, schämte sich, zu lägen, und schämte sich erst recht, die Wahrheit zu sagen. Nur Zwart Heeken, von dem er am meisten hielt, vertrante er eines Abends auf dem Heimweg seinen Kummer an, den er schier nicht mehr allein bewältigen konnte.

"Heel, hast Du jemals Deine Mutter geschlagen?"

Zwart Heeken blieb vor Erwunderung stehen. "Nee, wie sollt' ich dazu kommen? Ich bin doch kein Mausböckl! Ich hab' überhaupt noch niemals jemand geschlagen."

"Aber ich," sagte Grueten Broos finster, "ich habe meine Mutter geschlagen, und davon stirbt sie nun!"

"Ach, dummes Zeug! Sag' Dir doch nicht so was in den Kopf, Du hast sie doch nicht richtig misshandelt!" suchte Zwart Heeken ihn zu beschwichtigen.

"Sie stirbt davon, sag' ich Dir!" schluchzte Grueten Broos und rang verzweifelt die Hände.

*

Bei dem Wilderer nebenan, der für einen ausgemachten Banditen galt, war der Lörm mal wieder in vollem Gange. Die ganze Nachbarschaft war vor dem Häuschen zusammengegangen und horchte begierig auf das Angstgeschrei und die Wutausbrüche, auf das Krachen der Möbel und das Klirren der Schüsseln und Teller.

Die Frau kam schreiend herangeschlüpft, blutüberströmt, mit offenen Haaren, in ihren zerissenem Lumpen, und hinter ihr drein kamen die kreischenden Kinder und der Unhold von Mann, der sie von neuem packte, sie in den Schwanz warf und fluchend mit seinen nägelbeschlagenen Fingern auf sie einhieb.

Keiner von den Gaffern rührte sich, um der Frau beizustehen, und der rohe Kerl würde sie wahrscheinlich zu Tode geprügelt haben, wenn sich nicht plötzlich ein altes Weibchen durch die umstehenden gedrängt und mit den zornigsten Verwünschungen auf den Unhold losgefahren wäre. Es war seine Mutter. Er ließ einen Augenblick von der Frau ab, in seinen Tränkeraugen loerte es beängstigend auf, er ballte die Fäuste und schien im Begriff, auch auf die Alte loszuspringen. Aber sie, ohne nur im Geringsten zu erschrecken, fuhr von neuem auf ihn los mit ihren Verwünschungen und übergoss ihn mit einer Flut von Schimpfnamen. Und plötzlich wischte er, der überall geschrühte Bandit, der Menschenleben auf dem Gewissen haben sollte, in furchtbarem Fleßest vor seiner Mutter zurück. Zitternd wie ein gerrügelster Hund troch er ins Haus, wohin sie ihm schreiend und schimpfend folgte, unter dem wilden Jubel und Hohngelächter der herbeigeströmten Nachbarn.

Grueten Broos hatte die ganze Szene mit angesehen. Bleich und feuchted, mit einem trampelhaften Schluß in der Stelle führte er um. Vor ihm stand seine Mutter, auch sie hatte den ganzen Auftritt miterlebt. Sie erschrak unwillkürlich vor einander, und in ihren starrblickenden Augen las er den stummen Vorwurf, die entsetzliche Auflage, die er in seinen elgen finsteren Gedanken wälzte:

Was der Verbrecher nicht gewagt hatte, das hatte er getan!

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Das Leben . . .

Das Leben hat eine läppische Hand
Und nimmt dich oft beim Kragen
Und bläul's dir immer wieder ein:
Du hast mich zu extragen
Und nichts zu sagen.

Denkst du, der Himmel sei dir hold,
Gnädig und wohlgerogen,
Kommt auch ein Donnerwetter schon
Deber dein Haus gezogen,
Was alles Glück verslogen.

So geht es her, so geht es hin.
Heut kannst du dir erboren
Vielleicht ein Stündchen Weiterkeit,
Doch: du büxt es morgen
Mit größ'ren Sorgen.

Glaub' nur dein Fell in Sicherheit
Vor allen bösen Streichen!
Das Leben hat einen langen Arm
Und wird dich schon erreichen.
Die Rechnung, die im Schuldbuch steht,
Muß du begleichen. — Ernst Prezzang.

Der Umzug. „Er“ hatte es ja gleich geahnt, als sie von der neuen Wohnung erzählt hatte, die „Sie“ gemietet.

„Wird wieder was Schönes sein! Und hinten der Eingang? Na, ich danke!“

„Wärst doch mitgegangen!“

„Das kann mir niemand zunutzen. Ich hab was anderes zu tun!“

Sie hatte nur einiges vor sich hingenommen. Sie konnte „den Jhrigen“ nur zu gut. Sich drücken, wo es nur ging, und hinterher große Worte machen. Na, ja . . .

Der Ziehtag war da. Ketten und das Kleinzeug hatte man schon eingeräumt, jetzt sollte der Schrank und die Kommode drankommen. „Er“ war mit einem Male Feuer und Flamme. Für einen Augenblick. Dann hatte er sofort wieder alle Lust verloren. „Die alte Kommode geht ja nicht zur Tür hinein. Die ist viel zu breit!“

Sie sah ihn an.

„Was Du wieder weißt! . . . Das werden wir gleich haben.“

Und schon hatte sie die Tiefe des Möbels gemessen und war die paar Stufen hinauf, um mit der Schürze die Breite der Tür festzustellen.

Jetzt war er wirklich beleidigt. War er denn der Niemand? Galt sein Wort denn gar nichts? Dann konnte sie den Kram ja allein besorgen! . . . Er verschränkte die Arme nach rückwärts, lehnte sich an die Mauer und boste.

Es wird ihm alles nichts helfen. Er wird zugreifen und tun müssen, was die Frau ihm sagt. Härtlinge und Drückerberger genießen nirgends Achtung; und was sie nicht freiwillig tun wollen, dazu werden sie schließlich gezwungen.

Aus den Ursprüngen der Textilindustrie. Spinnerei und Weberei sind gewerbsmäßig wohl nirgendwo früher betrieben worden, als im alten Egypten. Herodot hebt als einen der vielen Kontraste zwischen den Verhältnissen des Wunderlandes am Nil und denen seiner Heimat hervor, daß die Männer daheim sätzen und weben, während doch anderwo dies zu den häuslichen Beschäftigungen der Frauen gehören. So ist aber schon circa zweihundert Jahre v. Chr. in Egypten die Weberei ein männlicher Erwerbszweig gewesen: Grabinschriften und Grabbilder, die Webenennen und darstellen, legen davon Zeugnis ab. Endes hat neben dem städtischen Weberhandwerk auch ländlicher Hausfleiß Gewebe in Menge geliefert. Dieser letztere nun wurde vornehmlich von den Frauen betrieben: die Frauen der leibeigenen Bauern auf den großen Domänen waren daheim mit Spinnen und Weben für die Herrschaft beschäftigt, und so war überhaupt in egyptischen Haushaltungen das Spinnen und Weben auch für den Selbstgebrauch als weibliche Beschäftigung allgemein verbreitet. Der Apparat für die ländliche und häusliche Weberei, wie ihn Gemälde aus dem mittleren Reich zeigen, war noch äußerst primitiv: gemeinsam handhaben ihn zwei hockende Frauen, von denen die eine den Aufzug, die andere den Einschlag besorgt; die Kette des Gewebes ist horizontal zwischen den

beiden Webebäumen aufgespannt, die am Boden befestigt sind. Zwei eingehobene Holzstäbe halten die Fäden der Kette auseinander, und zum Durchziehen des Einschlags dient ein gekrümmtes Holz. Ganz anders die handwerksmäßigen Weber: sie arbeiten mit Händen und Füßen an einem regelrechten Webstuhl, der sich schon sehen lassen kann. So darf man wohl annehmen, daß der ländliche und weibliche Hausfleiß bloß gröbere Produkte, die Weber von Beruf dagegen die feineren Erzeugnisse zum Verkauf hervorgebracht haben. Die egyptischen Webereien waren in aller Welt bekannt und begehrt. Besonders in der Herstellung feiner Leinenstoffe wurde außerordentlich geleistet — wie sich begreifen lässt, da die Leinwand in Egypten allgemein zur Bekleidung verwandt wurde; aber auch die Woll- und Baumwollweberei war sehr bedeutend. Das Weben und Stricken betrieben die Egyptianer schon mit großem Erfolg und als besonderes Handwerk. Viele Gewänder, Teppiche, Decken usw. wurden mit vieler Kunstschriftigkeit gewirkt; wir vernehmen, daß Teppiche bis zu hundert Ellen Länge verfertigt wurden. Was das Stricken angeht, so genügt der Hinweis auf die Tatsache, daß in Egypten schon sehr früh ein Fußbekleidungsstück hergestellt wurde, das in Europa erst in der Neuzeit aufgetreten ist: der Strumpf. Er wird mit Hülse sehr starker Nadeln, die weite Maschen ergaben, aus Schafswolle gestrickt. Die Egyptianer betrieben auch schon das Färben, wenn auch nicht mit der Fertigkeit ihrer Schüler in den übrigen Zweigen der Textilindustrie, der Phönizier; von diesen haben sie es wohl erst gelernt. Ob auch schon am Nil die Textilindustrie kapitalistische Züge aufzuweisen gehabt hat, wie bei Phöniziern und Karthagern, muß dahingestellt bleiben. Zu älterer Zeit gewiß nicht; das geht daraus her vor, daß die Weber wie alle anderen Handwerker zunftmäßig organisiert waren. Später dagegen könnten auch wohl am Nil die Anfänge zur kapitalistischen Beherrschung der Textilindustrie sich gezeigt haben, wie wir das von der egyptischen Papierfabrikation wissen. Und wie das Papier, so wanderten auch die Gewebe Egyptens in jüngeren Zeiten massenhaft ins Ausland, wo mindestens die egyptische Leinwand auch neben den hervorragenden Fabrikaten von Thrus und Barthago starke Absatz fand. —

Die Krebspest. Der Krebs würde als wohlschmeckende Speise noch viel, größere Bedeutung bei uns haben, wenn dieses Tier nicht seit längerer Zeit in seinem Bestande sehr stark durch eine verheerende Krankheit, die Krebspest, gemindert worden wäre. Im Jahre 1880 wurde diese Seuche zum ersten Male beobachtet, und man hat einen Krebspestbazillus entdeckt, der für den Erreger der Krankheit gehalten wird. Bei den verschwundenen Tieren geht der Darm in Fäulnis über, sie schreiten auf gehobenen Beinen und werfen Scheeren und überhaupt ihre Gliedmaschen ab. Zunächst ist in den Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg eine Verhandlung dieses Vereins über die Krebspest veröffentlicht worden. Danach bezwischen die Sachverständigen, daß der Bazillus an sich die Krankheit hervorrufen könne. Impfungen mit Bazillen waren nicht immer von Erfolg, und wo sie die Erkrankung der Tiere verursachten, da weiß man nicht, ob der ungewohnte Aufenthalt in Aquarien nicht die Vorbedingung für die Erkrankung war. Es ist wohl die Anhäufung faulender Substanzen, die viel dazu beiträgt, daß Krebspestbazillen virulent werden. In den mit faulenden Algen angefüllten Teilen eines Sees befanden sich weit aus mehr Bazillen pro Kubikmeter als in klarem Wasser. Häufig durfte aber auch der Untergang von Krebsen in einem Gewässer fastiglicher Weise der Krebspest zugeschrieben werden. Oft bringt man die Tiere in Torsfächern unter, wo sie natürlich ebensoviel wie die Fische die richtigen Existenzbedingungen finden. Hier gehen sie sehr bald zu Grunde, und es heißt dann, daß die Krebspest den Bestand vernichtet habe. Gerade über einen solchen Fall hatte auch der Fischerei-Verein zu verhandeln. In den untersuchten Krebsen waren allerdings Bazillen nachgewiesen, aber daß die Thiere nicht an der Seuche zu Grunde gegangen waren, ließ sich an verschiedenen Umständen klarlegen. Die Krebsen waren im Laufe eines halben Jahres in dem traurigen Torsfach, wo auch Schnecken absterben, verendet. Es blieben aber auch nach dieser Zeit einige am Leben. Die Krebspest dagegen tritt mit großer Beherrschung auf, sie erfaßt sofort den ganzen Bestand und vernichtet ihn in kurzer Zeit. Die Krebsen zeigten auch nicht das typische Krankheitsbild, sie hatten auch in der Mehrzahl ihre Scheeren behalten und diejenigen, die sie abgeworfen hatten, hatten sie zum Teil schon regeneriert. Unter den überlebenden Krebsen waren galizische Sumpfkrebsen in der Überzahl. Diese Krusten sind weit widerstandsfähiger als der Edelkrebs, aber sie sind bei weitem nicht so

schmachhaft. Da aber die Sumpfkrebs bereits verschiedene Gegenen in den Handel kommen, wäre es doch geboten, unter ungünstigen Umständen diese Strebart zu züchten. Im Allgemeinen wird man freilich unsern wohlgeschmeckenden Krebs nicht mehr so zu fürchten, da sie weit seltener auftritt. Lebzig sind die erkrankten Tiere den Menschen als Nahrung nicht schädlich. Der Großfischermeister Mahtopf in Spandau hat der Wissenschaft halber Krebspest gegessen und sie ihm ganz gut bekommen. Ein alter Praktiker sieht die Krebspest jetzt auf sich beruhen zu lassen, da sie tatsächlich seit einer Weile von Jahren langenwerten Schaden gestiftet habe. Allein der Verein beschloß doch, besonders darüber Untersuchungen anzustellen, welche Umstände das Auftreten der Krebspest begünstigen. —

Die besten Pflanzen für die Bienen. Wo Bienen gehalten werden, da müssen auch blühende Pflanzen vorhanden sein, von denen diese Insekten den Blütenstaub und Honig einsammeln können. Deshalb ist die Bienenzucht sehr häufig mit Gärtnerei vereint. Allein nicht alle Pflanzen geben den Bienen gleich viel und gleich gute Nahrung. Am bekanntesten ist ja die Lindenblüte als vorzügliche Nahrungsquelle für die Bienen, und wo Kinder wohnen, da sieht man meistens auch viele Lindenbäume, eventuell ganze Lindenalleen. Allein diese Bäume blühen doch nur im Juni-Juli, und die Bienen sollen natürlich möglichst die ganze warme Jahreszeit hindurch Honig sammeln können. Im zeitigen Frühjahr geben besonders die Weiden und die Stachelbeeren eine gute Bienennahrung. Sehr eifrig beslogen wird auch die Alspengänsfresse (Arabis alpina), eine niedere hübsche Pflanze, die schon im März mit weißen Blüten nicht überschattet ist. Sie wird häufig in Gärten als Einfassungspflanze benutzt, ihr Blütenstiel hält bis Ende April an. Mit dem Beginn des Mai ist dann an blühenden Pflanzen kein Mangel. Da verwandeln sich die Obstgärten in ein einziges Blütenmeer. Und alle unsere Obstgewächse geben den Bienen eine gute Nahrung. In der dritten Woche des Mai schließt mit der Apfelblüte gewöhnlich der Krieg unserer Obstgewächse ab. Zwar gibt es zu dieser Zeit schon viel Blümen auf Wiese und Flur, aber auch in den Gärten kann durch Anpflanzung von besonders gut blühenden Pflanzen noch für gute Bienennahrung gesorgt werden. Ende Mai, Anfang Juni blühen unsere einheimischen und schönen ausländischen Weißdornarten (Crataegus) und die Mistel. Auch die Akazie, die zu Beginn des Juni blüht, ist eine geschätzte Bienepflanze. Nachdem ihre Blüte vorüber ist, kommen unsere Linden in Blüte, die großblättrige wie die Kleinblättrige. Die Blütezeit der Linden hält freilich auch nur etwa vier Wochen an, allein sie kann dadurch bis in den August hinein verlängert werden, daß man ausländische Lindenarten anpflanzt. Als solche kommen die beiden herzlichen Silberlinden, die ungarische (Tilia tomentosa) und die amerikanische in Betracht, sodann außerdem die Krimlinde (T. euchlora), die sich überdies deshalb zur Anpflanzung als Alleebaum noch besser als unsere einheimischen Arten eignet, weil sie Sommerhitze gut verträgt und darum nicht so früh im Herbst ihr Laub verliert. Als eine der besten Bienepflanzen wird vielfach eine unserer Mattenpflanze etwas ähnelnde Pflanze, Phacelia tanacetifolia, empfohlen. Ihre Blütenstände sind spiralförmig aufgerollt, die hellblaue Blüten und die sehr tief einschmetterten Blätter nehmen sich ganz gut aus, und so kann denn die Phacelia, die sehr anspruchslos ist, als Sommerblume unter anderen einjährigen Bieneppflanzen im Garten Verwendung finden. Sie ist leicht aus Samen, der Anfang Mai gleich ins frische Land gesät wird, anzu ziehen. Sie blüht sehr reich, und sie blüht den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst hinein. Im Herbst werden die Blüten wieder seltener, da fehlt es dann oft an guten Bienepflanzen. Für diese Zeit ist nun unser gewöhnlicher Ephem eine gute Aushilfe. Er ist ja in so vielseitiger Weise zu verwenden; auch den Bienen gefällt er eine von ihnen sehr begehrte Nahrung. Er blüht von August bis in den Oktober, seine Blüten sind gewiß unscheinbar. Aber die Bienen kommen doch gern zu ihm und holen von ihm Nektar und Blütenstaub. Wer also Bienenzucht betreibt, die Pflanze Ephem an, der sich ja sowohl als Sichtpflanze an Hauswänden wie im Garten in verschiedenartiger Weise anbringen läßt. — ur

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.